

LEHMANN-  
NITSCHÉ

28 4.1

CAJA AUTOR

Robert Lehmann-Nitsche  
Zur Volkskunde Argentiniens

1914 I - VI

Aus der

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin.

Heft 3. 1914.



Ino 997

3-H-924

19

## Zur Volkskunde Argentiniens.

Von Robert Lehmann-Nitsche.

### I. Volksrätsel aus dem La Plata-Gebiete.

Ein nun bald 17jähriger Aufenthalt am südamerikanischen Silberstrom in wissenschaftlicher Stellung bot dem Schreiber dieser Zeilen Gelegenheit, sich auch mit der Volkskunde dieser für Europa so gänzlich unbekanntem Länder zu beschäftigen. Aber entgegen der Wut mancher Sammler auf diesem Gebiete, jede Kleinigkeit sofort zu veröffentlichen<sup>1)</sup>, erschien es rätlicher, mit der Drucklegung zu warten, bis das Material eine gewisse Vollständigkeit und Abgeschlossenheit erreicht hatte. So erschienen denn zunächst die Volksrätsel der La Plata-Staaten<sup>2)</sup>, und zwar als sechster Band der sog. „Biblioteca Centenaria“, einer Sammlung sehr verschiedenartiger Werke, welche die Universität zu La Plata anlässlich der hundertjährigen Unabhängigkeitsfeier Argentiniens herausgegeben und an alle grösseren Bibliotheken der Welt verteilt hat. Aus der Einleitung sei folgendes entnommen.

Über die Volksrätsel Südamerikas und speziell der La Plata-Gebiete lässt sich historisch kaum etwas Wichtiges vorbringen. Ende des 18. Jahrhunderts lebte zu Lima in Peru ein gewisser Esteban Terralla y Landa, bekannt als „der Rätseldichter“; vielleicht haben seine poetischen Ergüsse dieser Art auch das dortige Volksrätsel beeinflusst (wie ähnliches in Spanien der Fall war) und sind bis zum La Plata gedrungen; nicht

1) Ich habe hier speziell die 'Zeitschrift für argentinische Volkskunde' im Auge, die zahlreiche auf mangelnder Sprach- und Bücherkenntnis beruhende Fehler enthält. Einige Beispiele: Band 1, 27: Das Kinderliedchen besteht aus zwei vollkommen unabhängigen Liedern, die irrtümlicherweise zusammengemengt werden. — S. 8. Der Mate in feinen Gesellschaftskreisen ist unmöglich; er gilt als Volksgetränk, als nicht vornehm. — S. 144 ist das Verschen 'Ni papá me quiere, ni mamá me adora' ganz sinnlos; das dort abgedruckte Spanisch (und dementsprechend die Übersetzung) ist ganz unmöglich. — S. 145 muss es heissen: la cartilla se me fué, die Fibel ging mir verloren; es wird angegeben caretilla; erstens müsste es heissen carretilla, zweitens ist eine derartige Verkleinerungsform in Argentinien ungebräuchlich. — Band 2, 181 ist die Sache von den historischen Uniformen falsch; dieselben wurden wieder neu eingeführt; aber etwas weiterhin findet sich so ungefähr der Colmo: Der 11. November, der bekannte St. Martinstag, soll Namenstag des Generals San Martin (der am 25. Februar geboren wurde) und deswegen ein nationaler (!) Feiertag sein!

2) Lehmann-Nitsche, Folklore Argentino. I. Adivinanzas Rioplatenses. Buenos Aires 1911. 495 S.

unmöglich, wenn man daran denkt, dass zur Kolonialzeit die Beziehungen zwischen den einzelnen Teilen des lateinischen Amerika viel enger waren als heute. Eine kleine Beeinflussung lässt sich wenigstens bezüglich des uruguayischen Dichters Francisco Acuña de Figueroa (erste Hälfte des 19. Jahrhunderts) nachweisen.

Sammlungen von Volksrätseln aus Südamerika lagen bisher nicht vor, erst während und nach dem Drucke meiner Arbeit sind Beiträge aus Chile, Mexico und Brasilien veröffentlicht worden<sup>1)</sup>. Um so mehr reizte dieser Umstand, den lustigen Schwarm aus dem Bereiche des Silberstromes möglichst vollständig einzufangen, und ich glaube, 95% zusammengebracht zu haben. Das gedruckte Werk enthält 1030 verschiedene Nummern, dazu 909 Varianten und 166 Dubletten, die aus anderen Provinzen stammen, also im ganzen 2105 Aufzeichnungen; ferner sind 131 verschiedene Kunsträtsel mit 12 volkstümlichen Varianten des eben genannten Acuña abgedruckt worden. Rechnet man dazu die 120 verschiedenen erotischen Rätsel, mit 135 Varianten und 15 Dubletten, welche an Dr. F. S. Krauss für seine Anthropophyteia eingesandt wurden, so gibt das alles zusammen über zweitausend und fünfhundert einzelne Aufzeichnungen. Was die 1150 verschiedenen anbelangt, so erscheint das wenig für so gewaltige Länderstrecken; aber man darf nicht vergessen, dass sie dünn bevölkert sind und dass es sich um ursprünglichen Kolonialbesitz handelt, der vom spanischen Mutterlande durch drei Jahrhunderte vernachlässigt wurde, wo die Landessprache selber degenerierte und verarmte. Ausserdem ist Argentinien seit etwa fünfzig Jahren durch Einwanderung ethnisch stark verändert worden; z. Z. sind ja mehr als die Hälfte seiner Bewohner Fremde und Kinder von solchen; diese lernen zwar in den Schulen die spanische Landessprache, man möchte sagen: äusserlich; innerlich bleiben sie verarmt.

Als Herkunft der Rätsel ist nur die argentinische Provinz, in der sie aufgezeichnet oder gehört wurden, angegeben; sonst würde eine Genauigkeit vorgetäuscht, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Rätsel mit verschiedenen Lösungen stehen unter der gleichen Nummer; natürlich ist die Auflösung jedesmal angegeben. Auch Rätsel aus Paraguay und die paar aus Uruguay sind miteinbezogen in den Begriff La Plata-Länder. Ebensowenig sind von den spanischen diejenigen abgetrennt, welche in den Indianersprachen Kitshua (argentinische Provinz Santiago del Estero) und Guaraní (Provinz Corrientes und Republik Paraguay) auftreten, denn es handelt sich entweder um einfache Über-

1) Flores, Adivinanzas corrientes en Chile. Revista del Folklore Chileno 2, 135 bis 354; Boas, Notes on Mexican Folk-Lore. Journal of American Folk-Lore 25, 227—231; Carneiro Monteiro, Advinhações. Revista do Instituto Historico e Geographico Parahybano 2, 285—290.

setzungen oder um Erzeugnisse zwar indianischen Geistes, die aber durch alteuropäisches psychisches Ferment zustande gekommen sind<sup>1)</sup>.

Mit der Untersuchung über das sonstige Vorkommen eines Rätsels war es übel bestellt; es gibt in Argentinien keine einschlägigen Bibliotheken. Schon in Europa ist es schwierig, hierfür die Literatur, versteckt und zersplittert, zusammenzubringen; um wieviel mehr in geistigem Ödland! Ich beschränkte mich daher zum Vergleich auf diejenigen Länder, von denen verhältnismässig ausgedehnte Materialsammlungen vorliegen. Leider sind da nur Mecklenburg, Sizilien, Rumänien und wohl Kurland zu nennen; Frankreichs Rätselschätze sind seit Rolland nicht wieder in Buchform gesammelt worden; Spanien, das für hispano-amerikanische Vergleiche in erster Linie heranzuziehen ist, besitzt, abgesehen von kleineren Arbeiten, die ältere Sammlung von Machado y Alvarez, unter dem Pseudonym Demófilo erschienen; die neuere von A. Rodriguez Marin war mir seinerzeit unzugänglich, da längst vergriffen und in keiner argentinischen Bibliothek vorhanden. Aber der Schwerpunkt der Rätselforschung liegt m. E. gar nicht auf der vergleichenden Seite; diese ist Sache einer späteren Zukunft, wenn erst einmal möglichst viel Material beisammen ist; dann werden Akademien oder internationale wissenschaftliche Verbände in einem einzigen Thesaurus sämtliches veröffentlichtes Material neu herausgeben, entweder nach Länder- resp. Sprachgruppen oder nach Rätselgruppen geordnet. Letzteres dürfte das Wahrscheinlichere sein, und vielleicht bietet die Einteilung der Adivinanzas Rioplatenses einen Wegweiser dazn. Von diesen konnten trotz allem ein Drittel als europäischen Ursprungs nachgewiesen werden, und gewiss trifft das für die Hälfte und mehr zu, wenn sämtliche zurzeit vorhandenen bibliographischen Quellen hätten benutzt werden können und Spanien, in neuerer Zeit auch Italien, besser durchforscht sein werden.

In den nachfolgenden Zeilen will ich versuchen, eine Übersicht über die Systematik der argentinischen Volksrätsel zu geben. Es hat sich aber herausgestellt, dass jene Einteilung für das Volksrätsel überhaupt gültig zu sein scheint, und dieser Gedanke soll in folgendem untersucht werden; nur sind manche Gruppen im spanischen Rätsel viel üppiger entwickelt als im deutschen usw., und umgekehrt.

Anstoss zur Analyse des aufgespeicherten Materials gab die Studie von Robert Petsch<sup>2)</sup>, aus der u. a. die Zerlegung in eigentliche und uneigentliche Rätsel hervorging; in den üblichen Sammlungen war der Stoff entweder überhaupt nicht oder höchstens nach dem Anfangsbuch-

1) Vgl. über diese Frage: Lehmann-Nitsche, Rätsel aus der Guarani- und Kitshuasprache, Berichte über den 19. Internationalen Amerikanisten-Kongress. Washington 1914 (zurzeit noch nicht erschienen).

2) R. Petsch, Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels. Berlin 1899.

staben der Auflösungsworte geordnet worden; erst Wossidlo<sup>1)</sup> versuchte eine Zusammenfassung. Auch für mich ergab sich nun jene von Petsch erkannte Zerlegung, allerdings nicht so scharf ausgeprägt, insofern als die sog. beschreibende Gruppe meiner Einteilung den uneigentlichen Rätseln nahekommt. Aber alles in allem: die Sprossen unserer Einteilung aufsteigend gelangen wir von den eigentlichen zu den uneigentlichen Rätseln.

Um dem Leser Gelegenheit zu geben, das für die argentinischen Rätsel angewandte System nachzuprüfen, soll es mit Proben der mecklenburgischen Sammlung Wossidlos und der lettischen Bielensteins<sup>2)</sup> belegt werden, soweit das möglich ist. Es ist durchaus nicht die Aufgabe vorliegenden Aufsatzes, andere Materialien heranzuziehen; aus dem Gebotenen geht hervor, dass unsere Systematik für das Volksrätsel überhaupt gültig zu sein scheint und je nach den Ländern bald der Einschränkung, bald der Erweiterung bedarf; bei letzterer handelt es sich aber nur um einfachen weiteren Ausbau der schon vorgezeichneten grossen Hauptgruppen.

Die Hauptsache dürfte die sein, dass es bei den eigentlichen Rätseln gar nicht auf die Lösung ankommt<sup>3)</sup>; charakteristisch ist für sie vielmehr der Bau. Erst bei der zehnten Gruppe macht sich die Lösung hin und wieder bemerkbar und ist direkt bestimmend für die elfte (kryptomorphe) Gruppe. Auch bei den uneigentlichen Rätseln spielt die Lösung eine grosse Rolle. Skizzieren wir nun die verschiedenen Gruppen im einzelnen.

Bei einer grossen Anzahl Rätsel wird uns etwas Wirkliches, Reelles, vorgeführt, das entweder (I) lebt, oder (II) ein Tier, oder (III) ein Mensch, oder (IV) eine Pflanze resp. Pflanzenteil oder überhaupt irgend ein Ding ist, das zu keiner der eben bezeichneten Formen gehört; diese Realien können auch in mehreren Exemplaren auftreten. Man kann also alle diese Rätsel zu einer einzigen realistischen Gruppe zusammenfassen. Beim Niederschreiben des spanischen Textes der Adivinanzas Rioplatenses war aber diese Idee dem Schreiber dieses Aufsatzes noch nicht so klar geworden; dort sind deshalb die eben detaillierten Gruppen I bis IV als einzelne hingestellt, und als solche sollen sie auch weiterhin besprochen werden.

Das Ding, um welches es sich in solchen Rätseln also handelt, bildet das grundlegende, typische Element des Rätsels; es lenkt den Hörer von der Lösung ab. Es ist deshalb noch ein ergänzendes Element nötig, welches den Hörer zur Lösung hinlenkt, und dieses dient dann zur weiteren Unterteilung.

1) Wossidlo (W.), Mecklenburgische Volksüberlieferungen 1. Wismar 1897.

2) Bielenstein (B.), 1000 lettische Rätsel. Mitau 1881.

3) Um den Leser nicht zu verwirren, sind die Lösungen der angeführten Beispiele fortgelassen, falls das Gegenteil nicht unbedingt nötig war.

**I. In der biomorphen Gruppe** wird uns von einem Wesen berichtet, das allen seinen Eigentümlichkeiten nach ein lebendes ist, ohne dass wir jedoch wüssten, ob es Tier oder Mensch (oder Pflanze) ist; z. B.: 'Wenn es nach dem Walde geht, schaut es rückwärts nach Hause; wenn es nach Hause kommt, schaut es rückwärts zum Walde' (B. 832). Wir hören also von einem Wesen, das geht, also leben muss. In B. 508: 'Ein Arm von Holz, Krallen von Eisen' charakterisieren Arm und Krallen das Ding (nicht etwa die Lösung, die bei der Klassifizierung ja gar nicht in Frage kommt!) als einen Organismus, der nur eben nicht genauer bezeichnet ist (was in den folgenden Gruppen der Fall ist). Das gleiche gilt von B. 328: 'Vorne hat es den Rücken, hinten den Bauch'. In W. 308 sind die Gelenke, in W. 337a das Gehen, in W. 230 Kopf und Bauch, in W. 307 die Rippen, in W. 360 die Beine und das Gehen die typischen ablenkenden Elemente, wonach das Rätsel in die biomorphe Gruppe gehört.

Die hinlenkenden Elemente derselben sind nicht immer klar ausgeprägt, und die volkstümlich gewordenen Kunsträtsel erschweren, wenigstens für das spanische Sprachgebiet, die Systematik. Immerhin kann man folgende Abteilungen des hinlenkenden Elementes unterscheiden, die manchmal kombiniert sind:

1. Allgemeine Angaben über die Lebensweise usw. — Ad. Riopl. 6: 'In der Höhe lebt es, in der Höhe hält es sich auf usw.'

2. Die verschiedenen Lebensalter. (Sehr zahlreich im spanischen Rätsel.) — B. 419: 'Was wird zweimal geboren?' In den A. R. finden sich Beispiele von Kombination mit Geschlechts- und Farbenwechsel während des Wachstums, in den beiden hier angezogenen Sammlungen hin und wieder auch Beispiele für solchen Wechsel, aber in anderer Verbindung, z. B. B. 785: 'Schwarz geht's in die Badstube, rot kommt es heraus' (mit der vierten Abteilung kombiniert).

3. Normale morphologische Elemente. — B. 412: 'Ein kurzer Körper, ein langer Schwanz'. W. 307, auch W. 230 gehören ebenfalls hierher.

4. Normale physiologische Elemente. Von diesen ist namentlich die Bewegung, sei es einfache, sei es fortwährende, sei es Hin- und Herbewegung, beliebt; aber wir finden auch Hören usw. — Beispiele für Bewegung. B. 41: 'Sich wickelnd und windend geht's hinauf und verknotet sich'. W. 315—316 und 283 behandeln das Gehen und Sehen. B. 296 ist typisch für hin und her usw.: 'Es steigt den Berg hinauf und schleppt sich wieder herab'. B. 832 wurde schon zitiert. In B. 148 geht etwas Tag und Nacht, ohne bis an das Ende gelangen zu können. — Singen und Weinen finden sich bei W. 300a, 301a und 306; Essen bei B. 93.

5. Normale morphologische und physiologische Elemente in Kombination. Diese Abteilung ist kompliziert und unscharf; ich zitiere

aus den A. R. das Rätsel von der Geige: 'Man kratzt mir den Nabel, und ich sterbe vor Lust'.

6. Abnorme morphologische Elemente. Äusserst interessante Formen von ganz besonderem Reiz.

Die Abnormität ist von dreierlei Art: a) Der betr. Körperteil ist aus einem Stoffe gebildet, der ihm nicht zukommt; ich wählte für diese Unterabteilung die Bezeichnung Teratoplasie. Die Beispiele sind sehr zahlreich: B. 508 ('Ein Arm von Holz, Krallen von Eisen'), B. 657 ('Die Zähne von Eisen, der Leib von Holz, der Rücken von Strick'). — Bei Unterabteilung b) (Heterotopie) sitzt der fragliche Körperteil an einer Stelle, die einem anderen zukommt: B. 784 ('Es hat die Knochen auswendig, das Fleisch inwendig'), B. 328 ('Vorne hat es den Rücken, hinten den Bauch'); ebenso W. 200, das Rätsel vom Kohl, der das Herz im Kopfe hat. — Unterabteilung c) schliesslich (Teratomorphie) umfasst die Fülle richtiger Monstra, Missbildungen durch fehlende oder durch exzessive Entwicklung des betr. Körperteils; B. 559 z. B. hat zwar Kopf, Milch, Schwanz, aber keine Haare, Brüste, Füsse; B. 497 hat zwar zwei Fusssohlen, aber sechs Schienbeine. W. 424b—e ist das bekannte Rätsel vom Reiter mit seinem Pferd: 2 Köpfe, 6 Füsse (Beine), 4 Augen; im übrigen ist das Wesen normal mit 2 Armen und 10 Zehen. Ganz ähnlich W. 360, eine Variante des vorigen, und W. 327 (ein Wesen ohne Kopf und Darm usw.), ferner W. 295 (ein Wesen ohne Kopf und Rücken), W. 175b (ohne Blut, Leber, Lunge). — Gelegentlich finden sich Kombinationen zwischen a, b und c.

7. Abnorme physiologische Elemente. Ebenfalls sehr bunte Rätselbilder. Der betr. Körperteil hat entweder eine Funktion, die einem anderen zukommt (Unterabteilung a) Heterophysie) oder die Funktion, von der die Rede, ist ganz unmöglich, da ja die dazu nötigen Organe fehlen (b) Teratophysie, beides Ausdrücke, die nicht schön klingen, aber jedenfalls zutreffend sind. — Beispiele für Unterabteilung a): W. 243a ist typisch: 'Hinnen frett't, vör schitt't'. Zahlreichere Fälle ergaben sich für Unterabteilung b), z. B. B. 265 ('Was springt und geht ohne Füsse?'), B. 321 ('Was läuft ohne Füsse?'); W. 362 (Laufen ohne Beine), W. 363 (Fressen ohne Maul), W. 90 (Lasten tragen ohne Rücken), W. 280 (Auf dem Kopfe gehen).

8. Abnorme morphologische und physiologische Elemente in Kombination. In den Ad. Riopl. nicht vertreten, wohl aber bei W. 387 (Drei Beine, Fett fressen, ohne fett zu werden).

Während die bisher betrachteten Fälle der biomorphen Gruppe Wesen einer einzigen Art, sei es in Einzahl, sei es in Mehrzahl, aufzuführen, man also von Mono- resp. Poly-Biomorphie sprechen kann, machte ein einziges Rätsel der Ad. Riopl. (Nr. 199) die Aufstellung einer zweiten, dieser entgegengesetzten Untergruppe nötig; in diesem vereinzelt Falle

treten zwei verschiedenartige Wesen auf, die mit einander kämpfen und dadurch als lebende charakterisiert werden; ich nannte diese Untergruppe alloio-biomorph. Weder bei B. noch bei W. fanden sich Beispiele dafür.

**II. Die zoomorphe Gruppe** ist ohne weiteres dadurch gekennzeichnet, dass das ablenkende Element ein Tier ist; in den Ad. Riopl. treten Tiere ohne weitere Benennung, Haus- und wilde Tiere auf. Die hinlenkenden Elemente lassen sich in genau der gleichen Weise klassifizieren, wie bei der biomorphen Gruppe, aber nicht für alle Abteilungen finden sich in den zwei hier benutzten Sammlungen Beispiele.

1. Allgemeine Angaben über die Lebensweise usw. — B. 565 ist typisch: 'Ein Bär hockt am Feldende'; ebenso B. 245: 'Ein Huhn, das auf einem Bein hockt', und B. 304: 'Ein Hund im Schneehaufen'; auch B. 518 gehört hierher: 'Voriges Jahr ist das Öchslein geschlachtet, noch ist das Maul offen'; sowie B. 243—246, wo eine graublau Kuh (Ziege) die Niederung (Boden, Hümpel) leckt (nagt). — In B. 266 erfährt man nur, dass es sich um ein Tier handeln muss, da das Fell verkauft (der Kopf gegessen) wird; das Fleisch, heisst es weiter, frisst kein Hund, kein Wolf. Das letzte Rätsel kann als 'unvollständiger Zoomorphismus' angesprochen werden, im Gegensatz zu den übrigen, wo die Tiere wirklich genannt werden ('vollständiger Zoomorphismus'). Fälle von unvollständigem Zoomorphismus kamen in den Ad. Riopl. nicht vor.

2. Die verschiedenen Lebensalter. Kein typisches Beispiel, höchstens B. 253: 'Eine Sau gebiert ihre Ferkel'.

3. Normale morphologische Elemente. — Kein Beispiel.

4. Normale physiologische Elemente. Für die Bewegung lässt sich anführen B. 68, wo ein Marder, B. 69, wo ein Reh springt; für Hin- und Herbewegung B. 25 und 67, wo eine Wachtel hin und her fliegt; B. 66, wo der Hecht hin und her schießt; allerdings sind diese Rätsel gemischt, denn der zweite Bestandteil gehört in die poikilomorphe Gruppe: in B. 66 und 69 gefriert die Düna, in B. 25 und 67 der See. Nur B. 68 ('Ein Marder springt, die Spuren gefrieren') wäre typisch, falls dieses Rätsel nicht eine korrumpierte Variante der vorigen ist.

5. Normale morphologische und physiologische Elemente in Kombination. Es war kein typisches Beispiel bei B. und W. aufzufinden.

6. Abnorme morphologische Elemente. a) Beispiele für Teratoplasie. B. 13: 'Eine eiserne Stute, ein flächserner Schweif'; ganz ebenso B. 14 und 15 und W. 266a: 'Isern Pierd mit'n höltern Swanz', und W. 268: 'Höltern Pierd mit'n isern Stiert'. B. 856—858: Hunde (Hasen, Füchse) mit weissem Blut. — b) Beispiele für Heterotopie. W. 174, ein Tier (Vogel) mit den Knochen über dem Fleisch; eine biomorphe Variante dieses Rätsels (B. 784) wurde bereits mitgeteilt. — c) Beispiele für Teratomorphismus. B. 561 (Öchslein mit neun Häuten),

B. 596 (Gans mit vier Schnäbeln), B. 828 (Lämmchen mit fünf Füßen), B. 999 (Bock mit einem Auge). — B. 504 ('Ein Pferd von Hede mit drei Füßen') ist ein Beispiel von der Kombination a + c.

7. Abnorme physiologische Elemente. Nur Beispiele für b), Teratophysiologie. B. 374: Ein Hund, dem beim Bellen die Zähne ausfallen.

8. Abnorme morphologische und physiologische Elemente in Kombination. B. 959: Ein Vogel, ohne Füße, Schnäbel, Flügel, verzehrt den Baum, auf dem er sitzt. W. 104 behandelt einen Vogel, dessen Flügel im Feuer gewachsen sind und der gleich sieben Ochsen frisst.

Die eben betrachteten Abteilungen sind mono- oder polyzoomorph; es gibt in den Ad. Riopl. aber auch zwei alloiozoomorphe Fälle, wo im gleichen Rätsel verschiedene Tiere auftreten; ähnlich ist B. 663: 'Ein weisses Schäflein im Leibe eines schwarzen Ochsen', oder einfacher B. 662: 'Ein Schafbock im Leibe eines Ochsen'; ferner B. 279: 'Ein Floh geht hinein, ein Schwan kommt heraus.'

**III. Die anthropomorphe Gruppe** braucht keine Erklärung; höchstens, dass zunächst unvollständiger Anthropomorphismus auftritt, indem das Rätsel nicht direkt von Menschen spricht, sondern Sachen aufführt, die nur einem solchen zukommen können. Beispiele dafür sehr zahlreich bei B., z. B. B. 155 ('Die Füße von Stein, der Rumpf von Holz, die Mütze auf dem Haupte von Stroh'; also unvollständiger A. [Mütze!] mit teratoplastischen hinlenkenden Elementen). B. 228 ('Wer sagt alles aus ohne Zunge?') und B. 56 ('Es spricht alle Sprachen'); nur der Mensch spricht. B. 605: 'Er tanzte, er tanzte — bis er sich erhängte'; nur der Mensch kann eigentlich tanzen. In W. 477 ist von einem Gesichte die Rede; nur der Mensch hat ein solches im eigentlichen Sinne.

Die Fälle von vollständigem Anthropomorphismus liessen sich, in Mono- und Polyanthropomorphismus gesondert, bequem abmachen.

Für den Monoanthropomorphismus wurden wieder genau jene acht Unterabteilungen nachgewiesen, nämlich:

1. Allgemeine Angaben über die Lebensweise, usw. Die Rätsel sind recht zahlreich, und zunächst finden sich keine besonders auffallenden Merkmale der Lebensweise (Unterabteilung a.). W. 320a, der Mann, der auf dem Dache sitzt und eine helle Tabakpfeife raucht, ist ein typisches Beispiel dafür. Auch W. 293a und 216a können angezogen werden, sowie B. 34 ('Ein grosser, langer Mann hockt in der Hütte') und B. 98 ('Ein klein klein Männchen, der ganzen Welt Richter'). — Einzelheiten der Kleidung sind in Unterabteilung b) zusammengefasst; die Beispiele sind massenhaft, man vgl. B. 696 ('Ein Bettler geht des Weges, Flick auf Flick und kein Nadelstich'); B. 273 ('Ein kleines kleines

Weibchen, hundert Tücher um den Kopf"); B. 642 ('Ein Fräulein sitzt in der Ecke, eine goldene Mütze auf dem Kopfe'); B. 509 (Männchen mit knöchernem Pelz); B. 128 (Männchen mit grünem Kleid und schwarzem Gürtelchen); B. 96 (grosse, lange Jungfer mit grüner Schürze). Die beiden letzten Rätsel sind typische Formen. W. 184, 204a, 204c, 177, 178, 195, 198, 24 mag nachlesen, wer noch mehr schöne Beispiele haben will. — Für die Unterabteilung c), Schwarze, liess sich nur ein Fall aus B. nachweisen, B. 113: 'Ein Schwarzer tanzt, ein Schwarzer springt, des Schwarzen Spur ist nicht zu sehen'. — Unterabteilung d), Tote, fehlt bei B. und W., dagegen kommt e), der Teufel, vor, und zwar B. 47: 'Der Teufel steht auf dem Acker, eiserne Schuh an den Füssen'. Wossidlos Sammlung liefert noch eine Unterabteilung e), Riesen, ich meine W. 512: 'Am Markt steht ein grosser Riese, er schaut weit in die Welt hinaus'.

2. Die verschiedenen Lebensalter. W. 78: 'Als ich klein war usw.; als ich gross war usw.; als ich tot war usw.'

3. Normale morphologische Elemente. B. 368 (= 763): 'Ein klein klein Männchen, Bart in die Höhe' ist kein gutes Beispiel. In W. 232 ist der Bauch das hinlenkende Element.

4. Normale physiologische Elemente. Bewegung, und zwar recht ausreichend, macht sich die Frau Bohne bei W. 30, und reden, viel reden tut der Mann bei W. 318a.

5. Normale morphologische und physiologische Elemente in Kombination. Keine guten Beispiele nachzuweisen.

6. Abnorme morphologische Elemente. Beispiele für Teratoplasie sind B. 201 (Gesicht von Knochen, Bart von Fleisch); für Heterotopie B. 763 (Mann mit dem Bauch nach hinten), solche für Teratomorphismus B. 873 (weisses Herz) und W. 110 (zahllose Beine); vgl. auch W. 109.

7. Abnorme physiologische Elemente. Beispiele für wunderbare Funktionen bietet W. 388; da wacht ein Mann alle Nacht, ohne müde zu werden; oder W. 87a, wo ein Weib ohne Füsse und Hände laufen und schlagen muss.

8. Abnorme morphologische und physiologische Elemente in Kombination. Keine Beispiele.

B. Die Fälle von Polyanthropomorphismus konnten in folgende Unterabteilungen zerlegt werden.

1. Die betr. Individuen sind **nicht** miteinander verwandt. Die Weiterteilung ist nun sehr einfach, insofern es sich um 2, 3 usw. Personen handelt. Zwei Personen erscheinen bei B. 187: 'Der Herr trägt seinen Knecht'; Wossidlos Gesprächsrätsel zwischen Bach und Wiese u. ä. gehören auch hierher, siehe W. 1—6. — Drei Personen werden aufgezählt bei B. 204: 'Der Eine sagt: Gott wird den Tag senden, man wird zu essen bekommen; der Zweite sagt: Gott wird die Nacht senden,

man wird zu schlafen bekommen; der Dritte: mir gilt der Tag und die Nacht gleich'. — Vier Personen sind die 'vier Prediger unter einer Mütze' Bielensteins (Nr. 203). — 'Fünf Nackte bauen ein Haus' (B. 17) und die fünf Flohjäger Wossidlos (Nr. 28) sind ein auch sonst beliebtes Rätselbild. — Viele Personen sind die 32 Gesellen in einem Stälchen (W. 42f.), die dreihundert Männer bei B. 680; ohne genauere Angabe der Zahl: der Herr mit seinen Dienern bei B. 524 und das Regiment Soldaten bei W. 52.

2. Die betr. Individuen sind miteinander verwandt. Die Einteilung bezieht sich auf die verschiedenen Verwandtschaftsgrade und auf die Generationen. Nicht in den Ad. Riopl., wohl aber bei W. 498 bis 499 erscheint ein Ehepaar; bei B. 727—729 und W. 148c Vater und Sohn, bei B. 190 Mutter und Kinder, bei W. 136 und B. 6 Vater, Mutter und Kinder, also zwei Generationen; drei Generationen bei W. 411; vier Generationen in einem Falle der Ad. Riopl. Geschwister erscheinen bei W. 150c (zwei Brüder), bei B. 242 (fünf Brüder), bei B. 64, 137 und 261 (zwei Schwestern), bei B. 391 (sieben Schwestern), bei B. 537 (Bruder und Schwester).

**IV. Die phytomorphe Gruppe** ist verhältnismässig spärlich. Zu unvollständigem Phytomorphismus gehören die Fälle, wo das Rätselbild von Blumen, Früchten, Zweigen u. dgl. spricht, z. B. W. 340 (eine Blume), W. 31 (eine gelbe Blume), B. 353 (ein Blatt), B. 74 (zwei Bohnen). Vollständiger Phytomorphismus erscheint bei B. 334 und 644 (Eichbaum), 931 (Espe).

**V. In der poikilomorphen Gruppe** wurde alles das untergebracht, was nun noch übrig blieb, also alle die mannigfaltigen Realien, die in so vielen Rätseln uns beim Lösen in Verzweigung bringen.

Auch hier liess sich als Untergruppe VA Mono- und Polypoikilomorphismus aufstellen, wenn nämlich ein Ding derselben Art, sei es in einem oder mehreren Exemplaren, auftritt. Die spezielle Einteilung ist folgende:

1. Allgemeine Angaben usw. über den Gegenstand, den uns das Rätsel vorsetzt. W. 210, B. 441, 442 schildern ein Haus; B. 354 ein Brett; B. 465 ein Beil.

2. Das Rätselbild wechselt je nach den Umständen, Zeiten usw. Die bei W. und B. vorhandenen Fälle sind nicht rein wie in den Ad. Riopl., wo es z. B. heisst (Nr. 542): 'Am Tage Wurst, nachts Fahne', denn bei B. 252 (Am Tage Fassband, nachts Schlange) ist die eine Hälfte des Rätsels zoomorph, bei B. 268 (Im Sommer Tanne, im Winter Milch) phytomorph.

3. Ein Gegenstand in Wiederholung; die Stellung ist charakteristisch ('übereinander'). — B. 977: 'Tönnchen auf Tönnchen, oben Mäuseschmutz'.

Als Untergruppe VB erscheint der Alloioipoikilomorphismus, d. h. Dinge verschiedener Art, sei es in Einzahl, sei es in Mehrzahl, spielen ihre Rolle im Rätselbilde. Folgende Abteilungen konnten unterschieden werden:

1. Verschiedene Dinge in Aufzählung; die Lösung ist ein Gegenstand. B. 70: 'Eine rote Flasche, ein weisser Kork' (Himbeere); B. 212—214 ist das bekannte weitverbreitete Rätsel von der Kuh, das ich nach der Variante B. 214 zitiere: 'Zwei Stösser, zwei Schüttler, vier, die auf der Erde humpeln, ein Neunter, der im Kriege Schutz gibt'; die zahllosen mecklenburgischen Fassungen sehe man bei W. 165 nach.

2. Verschiedene Dinge in Aufzählung; die Lösung ist ein Komplex zusammengehörender Gegenstände. Es werden da zwei, drei oder vier verschiedene Dinge aufgezählt, z. B. B. 288: 'Ein Katzenschwanz, der über ein Meer sich streckt'; B. 20: 'Mit fünf Balkeu wird ein Wohnhaus gebaut'. Drei verschiedene Gegenstände figurieren bei W. 122 (Wanderstab, Erde, Kraut); B. 131 mit Wiese, Schafen und Hirten passt nicht recht hierher, da zoo- und anthropomorphe Elemente miteinbezogen sind. Vier verschiedene Gegenstände erscheinen öfters in den Ad. Riopl., z. B. Nr. 560 (Feld, Samen, Stier, Kalb).

Man kann mit Recht den Vorwurf erheben, auf einmal sei die Lösung berücksichtigt worden; dann vereinige man einfach Abteilung 1 und 2 zu einer einzigen; es ist sowieso manchmal schwer, sie auseinander zu halten.

3. Verschiedene Dinge in Aufzählung, deren Stellung charakteristisch ist. Übereinander, aufeinander sind Tönnchen, Fässer (B. 392), tote Heringe (B. 77 und 553); ineinander die Dinge bei B. 38 ('Ein Nussgesträuch, in dem Nussgesträuch ein Tannenwald, in dem Tannenwald ein See . . .'), womit der Übergang zu fortgesetzter Teilung gegeben ist, wie sie charakteristisch ist für das internationale Rätsel vom Jahr (W. 35) und das ebenfalls häufige vom Menschen, das bei B. 825 sogar zehn Stufen aufweist: Zwei Pfosten, auf den P. ein Sack, auf dem S. ein Block, auf dem B. zwei Stangen, auf den St. eine Mühle von Knochen, auf der M. zwei fließende Bäche, usf.

4. Verschiedene Dinge in Tätigkeit. Zwei erscheinen in der Rätselgruppe von der Katze und dem Fleisch, vom Wildschwein und der Eichel u. ä., siehe W. 16 und 17, sowie B. 258—259; hier sind die beiden Figuren des Rätsels: Griese und Pummel, Himmelhoch und Rauchdiert, Hocker und Gehängtes usw. — Drei und vier Figuren, je nach den Varianten, erscheinen in dem bekannten Rätsel vom Einbein, Zweibein, Dreibein, Vierbein, W. 15.

VI. Die **vergleichende Gruppe** ist im spanischen Rätsel sehr entwickelt. Wir erkennen ohne weiteres die vier Bestandteile, aus denen sich ein typisches Rätsel zusammensetzt: das oder die charakterisierenden Elemente; das oder die vergleichenden Elemente; die Versicherung, dass es sich doch nicht darum handelt, was der Vergleich soeben aussagte; und schliesslich ein oder mehrere beschreibende Elemente. Diese vier Bestandteile sind durchaus nicht immer gleichmässig ausgebildet, und je nach dem ergeben sich zahlreiche Abteilungen; z. B. fehlt ein Beispiel für die einfachste Kombination: ein charakterisierendes Element, ein vergleichendes Element, die entsprechende Versicherung, ein beschreibendes Element. W. 370a ist nicht ganz typisch, da das beschreibende Element an erster Stelle steht und das charakterisierende Element ('sieht was') ohne den Vergleich nicht bestehen kann. Die für die Ad. Riopl. geltende Einteilung ist folgende:

1. Ein charakterisierendes Element, ein vergleichendes Element, die Versicherung. Bei B. und W. kein Beispiel.

2. Ein charakterisierendes Element, ein vergleichendes Element, ein beschreibendes Element. — W. 225: 'Lütt as 'ne Muus, bewacht 't ganz Huus'. Ebenso W. 226.

3. Ein charakterisierendes Element, ein vergleichendes Element, zwei beschreibende Elemente.

4. Ein charakterisierendes Element, ein vergleichendes Element, drei beschreibende Elemente.

5. Zwei charakterisierende Elemente, ein vergleichendes Element.

6. Zwei charakterisierende Elemente, eine Versicherung. Für 3 bis 6 finden sich bei B. und W. keine Beispiele.

7a. Zwei charakterisierende Elemente, zwei vergleichende Elemente, zwei Versicherungen. — B. 385: 'Es wiehert wie ein Hengst, ist aber kein Hengst; es tanzt wie eine Jungfer, ist aber keine Jungfer'. Ebenso B. 751—752, 758.

7b. Zwei vergleichende Elemente, zwei Versicherungen. Kein Beispiel.

7c. Zwei charakterisierende Elemente, zwei Versicherungen. — W. 369: 'Witt is't [wie ein Ei] un keen Ei is't, Bläder hett't [wie ein Baum] un keen Boom is't'. Die fehlenden vergleichenden Elemente sind in eckigen Klammern zugefügt.

7d. Zwei charakterisierende Elemente, zwei vergleichende Elemente. B. 706: 'Es wiehert wie eine Stute und tanzt wie eine Jungfer' (Lösung: die Elster; die Lösung des unter 7a mitgeteilten Rätsels ist das auf den Tisch geworfene Silbergeld!). Ebenso B. 595 und 843.

8a. Zwei charakterisierende Elemente, zwei Versicherungen, zwei beschreibende Elemente. Kein Beispiel bei B. und W.

8b. Zwei charakterisierende Elemente, zwei vergleichende Elemente, zwei beschreibende Elemente. Kein Beispiel bei B. und W.

9. Drei charakterisierende Elemente, drei Versicherungen. Kein Beispiel bei B. und W. Dagegen finden sich hier Typen, welche in den Ad. Riopl. nicht vertreten sind und die am besten jetzt ohne besondere Numerierung aufgeführt werden:

Das vollständige Modell (drei charakterisierende Elemente, drei vergleichende Elemente, drei Versicherungen) ist öfters vertreten, z. B. B. 606, B. 753, B. 755 und W. 218e; das letztere lautet: 'Grün wie Gras und doch kein Gras, weiss wie Schnee und doch kein Schnee, töppel a'sn Höhning und doch keen Höhning'. Bei W. 370b ist die stets gleichlautende Versicherung nur einmal abgegeben.

Drei charakterisierende Elemente nebst den entsprechenden drei Vergleichen finden sich auch öfters, z. B. B. 754, B. 827, B. 964; B. 299 lautet: 'Grün wie Gras, weiss wie Schnee, rot wie Blut'. Bei B. 55 ist noch ein beschreibendes Element zugefügt: 'Es bellt wie ein Hund, brüllt wie ein Ochse, singt wie eine Nachtigall; so lange es ruft, hat es keinen Mund'.

Fahren wir nun mit der Einteilung der Ad. Riopl. weiter fort:

10. Vier charakterisierende Elemente, vier Versicherungen. Bei B. und W. nicht vertreten.

11. Vier charakterisierende Elemente, vier vergleichende Elemente. W. 217b (grün wie Gras, weiss wie Schnee, rot wie Blut, schwarz wie Teer) gehört hierher, obwohl es mit reimer ergänzendem Beiwerk und einem Schlussrahmen verziert ist.

Fünf charakterisierende Elemente mit den dazu gehörenden fünf Vergleichen finden sich nicht in den Ad. Riopl., wohl aber bei B. 707: 'Gefleckt wie ein Specht, weiss wie ein Schwan, schwarz wie ein Rabe, wiehert wie ein Pferd, tanzt wie eine Jungfer'.

**VII. Die beschreibende Gruppe** liefert zahlreiche Beispiele, aus denen sich ohne weiteres ihre Form ergibt. Unterschieden wurden Rätsel mit:

1. Zwei Eigenschaften, z. B. B. 544: 'Oben glatt, unten durchfurcht'. Ebenso B. 247, B. 475—476 (= W. 392), W. 206a.

2. Drei Eigenschaften, z. B. W. 212a: 'Hoch erhoben, krumm gebogen, wunderbarlich erschaffen' (ansserdem Schlussformel); bei B. 164 sind drei negative Eigenschaften als charakteristisch aufgeführt: 'Ein Mensch ist's nicht, ein Gespenst ist's nicht, mit der Hand fassen kann man es nicht'.

3. Viele Eigenschaften; man suche W. 440, W. 414, W. 205, W. 171a, W. 393 selber auf; in B. 710 erscheinen vier Eigenschaften:

‘Es tanzt polnisch, spricht französisch und ist halb weiss, halb schwarz’; in B. 333 eine ganze Menge: ‘Dünn ist’s und lang, mit rundem Kopfe, dem Menschen zur Qual, dem Diebe zum Schrecken’.

4. Eigenschaften, je nach den Umständen wechselnd, zeigen eine ganze Anzahl Rätsel, z. B. B. 310: ‘Nachts reich, Tages arm’; Tag und Nacht bestimmen auch die Eigenschaften bei B. 165 und 816, ebenso bei W. 95; die vier Jahreszeiten bei W. 343; auf dem Dache und unten bei W. 334 und 335; auf dem Tische und unten bei B. 421. In den Ad. Riopl. fanden sich als bestimmende Umstände Feld — Haus bzw. Oben — Unten besonders häufig.

**VIII.** Die **erzählende Gruppe** gehört nicht mehr zu den eigentlichen Rätseln. Charakteristisch für sie ist die vorhergehende Geschichte, in welche das Rätsel eingehüllt wird; hierher gehören die sog. Halslösungsrätsel, z. B. W. 980.

**XI.** Die **arithmetische Gruppe** leitet weiter zu den uneigentlichen Rätseln.

1. Wirkliche Rechenaufgaben finden sich gelegentlich, z. B. bei W. 898—900; der Text ist zu lang zum Wiederabdruck.

2. Scherzhafte Rechnerei entspricht eher dem Charakter des Rätsels, z. B. W. 879, W. 465; W. 878 lautet: ‘Wat is swerer, ’n pund Feddern oder ’n pund Bli?’

**X.** Die **Verwandtschaftsgruppe** steht der vorhergehenden innerlich nahe.

1. Verwandtschaft im allgemeinen wird öfters behandelt, z. B. bei W. 982: ‘Seine Mutter ist meine Mutter ihr einziges Kind’; s. a. W. 983.

2. Seinesgleichen ist im spanischen Rätsel behandelt (Der Bauer sieht’s fortwährend, der liebe Gott (Papst) nie, der König selten, u. dgl.); man erkennt gleichzeitig, wie für die uneigentlichen Rätsel die Lösung immer mehr und mehr von Wichtigkeit wird.

3. Verwandtschaft mit Verteilung von Gegenständen streift schon stark an die eigentliche Scherzfrage; W. 901 und W. 902 sind einschlägige Beispiele; das letzte der beiden Rätsel handelt von den zwei Vätern und zwei Söhnen, die drei Hasen schossen, und jede der genannten Personen trug einen ganzen nach Hause.

**XI.** Die **kryptomorphe Gruppe** wurde so bezeichnet, weil das Lösungswort teilweise oder ganz im Rätsel versteckt ist; der Reichtum an Formen im spanischen Rätsel ist sehr gross und veranlasste eine detaillierte Klassifizierung, während in Mecklenburg und Kurland die Beispiele äusserst spärlich sind.

Im unvollständigen Kryptomorphismus ist ein Teil des Lösungswortes im Rätsel enthalten, sei es als ein, sei es als zwei Worte desselben.

Im vollständigen Kryptomorphismus ist das ganze Lösungswort versteckt, und zwar:

1. Als Teil eines Buchstabens (Punkt auf dem i).
  2. Als ganzer Buchstabe: W. 470—474 und W. 838: 'Wat steit in de Midd von Woren?' (Lösung: De r).
  3. Als Teil eines Wortes, das im Rätsel vorkommt.
  4. Als ein ganzes Wort, das im Rätsel vorkommt. Dieses Wort hat doppelte Bedeutung oder nicht; in letztem Falle wird direkt die Lösung mitgenannt, um den Hörer zu verblüffen, was auch gelingt, z. B. Ad. Riopl. 757: 'Spitzen vorne, Augen hinten; die Schere ist's, dumm du bist, wenn du die Lösung nicht kannst finden'; die Lösung ist tatsächlich die Schere. Bei W. fanden sich nur Beispiele für jene erste Art, wo das versteckte Wort zweierlei bedeutet, z. B. W. 951—961; W. 907a lautet: 'Is wech, blifft wech, un ward alldag bruukt' (Der Weg).
  5. Als ein ganzes Wort, das im Rätsel vorkommt, und Teil eines anderen, mag dieser Teil nun unmittelbar vorhergehen, unmittelbar folgen oder getrennt sein.
  6. Als zwei ganze Worte, die im Rätsel vorkommen; sie folgen entweder aufeinander oder sind voneinander getrennt.
  7. Als drei ganze Worte, die im Rätsel vorkommen.
- Für keine dieser Unterabteilungen fanden sich bei B. oder W. Beispiele.

**XII.** Die **homonyme Gruppe** ist von der Lösung ebenfalls beeinflusst. Zwei Typen liessen sich unterscheiden:

1. Die Lösung ist ein homonymes Wort, das Rätsel beschäftigt sich mit beiden Bedeutungen desselben. W. 905—906 sind wenige Beispiele aus Mecklenburg für diese im Spanischen zahlreiche Form, ebenso W. 522, das bekannte Rätsel vom Wacholder: 'Der Geliebte lag und schlief, die Geliebte kam und rief, und das Wort womit sie rief, so hiess der Busch, an dem er schlief'.
2. Eine oder mehrere Eigentümlichkeiten des Lösungswortes sind durch homonyme Verben charakterisiert. Als Beispiel finde ich höchstens W. 922: 'Vier Mann spülen de ganze Nacht un keener verliert wat' ('Dat sünd Muskanten').

**XIII.** Die **Scherzgruppe** wurde in den Ad. Riopl. nicht weiter analysiert und das nicht übermässig zahlreiche Material nach äusserlichen Gesichtspunkten angeordnet. Für eine Einteilung nach inneren Motiven,

wie sie Petsch skizzierend versuchte, erschien der Stoff nicht ausreichend; vielleicht entschliesst sich einmal Petsch zu einer übersichtlichen Darstellung der Scherzrätsel. Ich sehe daher ab, auch nur eins der häufigen Beispiele, namentlich aus der Mecklenburgischen Sammlung, hier anzugeben.

**XIV. Die doktrinaire Gruppe** gehört kaum noch zum Rätsel; es handelt sich um vielfach schulmeisterliche Examensfragen, die der Hörer entweder beantworten kann oder nicht. Sie lassen sich als zoologische, botanische, geschichtliche Fragen leicht gruppieren; zu den ersteren gehört z. B. Nr. 976 der Ad. Riopl.: 'Welcher Vogel legt das grösste Ei?' Jedes Schulkind wird dabei den Strauss nennen. Eine vierte Abteilung, allgemeine Sentenzen, sind durch B. 142 vertreten: 'Was läuft schneller als der Wind?' Es sind des Menschen Gedanken.

**XV. Als künstliche Gruppe** wurden Charaden, Logogriphe und Akrosticha zusammengefasst, die im spanischen Sprachgebiet gewiss zum Teil volkstümlich geworden sind, offenbar nicht in Mecklenburg und Kurland.

**XVI. Die erotische Gruppe** wurde, wie gesagt, nicht in den Ad. Riopl. publiziert, obwohl sie beim Volke, wie bekannt, gar nicht etwa eine besondere Stellung einnimmt.

Eingeleitet wird sie durch Rätsel, die harmlos sind, während die Lösung ins sexuelle Gebiet gehört. Nur aus diesem rein formalen Grunde wurden die betreffenden Rätsel aus den vorhergehenden Gruppen, in die sie gehören, weggelassen. Die zweite Abteilung sind die mehr oder weniger obszönen Rätsel mit harmloser Lösung. Drittens kommen dazu noch Scherzfragen. Mit Petsch bin ich der Meinung, dass Abteilung zwei und drei eine besondere Gruppe bilden, obwohl auch sie in den vorher skizzierten Gruppen untergebracht werden können. Wossidlos Sammlung wimmelt von Beispielen aus Mecklenburg. Man kann die einzelnen Rätsel leicht nach dem Gegenstand der Anspielung im speziellen klassifizieren.

'Se acabó el cuento' heisst es hier zu Lande, wenn jemand seine Geschichte zu Ende erzählt hat.

La Plata.

## Zur Volkskunde Argentiniens.

Von Robert Lehmann-Nitsche.

### II. Der Schomberghut.

Zu weiteren Einzeldarstellungen aus dem Gebiete der argentinischen Volkskunde<sup>1)</sup> wähle ich die Volkstracht. Zwei Stücke derselben, Hut und Stiefel, erscheinen besonders einer näheren Betrachtung würdig.

Der gewöhnliche vom Volk getragene Hut heißt heute in Argentinien ganz allgemein *chambergo*. Dieses Wort mit seinen verschiedenen Endungen auf -a, -illa, -ito, -o und -ar als Substantiv, Adjektiv, Verbum und adverbial gebraucht, hat im Laufe der Zeit recht verschiedene Bedeutungen erhalten, die wir kurz durchgehen wollen.

*Chamberga*, Subst. fem., bezeichnet oder bezeichnete in Spanien ein bestimmtes Regiment der königlichen Garde, welches von 1669 bis 1677 bestand; den von den Angehörigen dieses Regiments getragenen nach Kosakenart geschnittenen Rock (*casaca*); eine Art Tanz und die dazu gehörige lebhafte und freudige Instrumentalmusik; eine Krankheit der Schafe und Ziegen; in Andalusien eine Art sehr schmales Seidenband; in Alava, in der Verbindung *ferrería de chamberga* (auf deutsch wohl mit 'Kleinschmiede' wiederzugeben), Pfannen und ähnliche vom 'Kleinschmied' gefertigte Geräte; in Cuba eine Pflanze und deren Blüte; in Honduras eine Kletterpflanze vielleicht mit der vorigen identisch; in Columbien ein Horngefäß; in Brasilien<sup>1)</sup> in der Form *xumberga* Rausch, Trunkenheit; ebendasselbst hat sich die Form *Uxumbergas*<sup>2)</sup> oder *Xumbergas* als Spotname für einen Gouverneur von Pernambuco, Jeronimo de Mendonça Furtado, welcher 1664 sein Amt antrat, aber wegen Mißbrauch bald vom Volke gefangen genommen und wieder nach Lissabon zurückbefördert wurde, heute noch im gleichen Sinne in einem kurzen Liede erhalten (wie auch der General Marlborough in spanischen und argentinischen Kinderversen als *Mambrú* weiterlebt).

*xumbergar*, Verbum, bedeutet in Pernambuco: sich betrinken.

1) Vgl. oben 24, 240: Volksrätsel aus dem La Plata-Gebiete. — Eine ausführlichere Darstellung des folgenden bietet R. Lehmann-Nitsche, *Folklore Argentino*, III: El chambergo. Boletín de la Academia Nacional de Ciencias de Córdoba 21, 1-99 (1916).

2) Rod. García, *Diccionario de brasileirismos (peculiaridades pernambucanas)*. Revista do Instituto Histórico e Geographico Brasileiro 86, 947, Buchausgabe p. 291 (Rio de Janeiro, 1915). — A. de Carvalho, *Phrases e palavras. Problemas historico-etymologicos* 1, 74-80 (Recife, 1906). — Wegen der Seltenheit dieses Buches wiederhole ich hier die auf Seite 75 stehenden zwei Strophen:

O Mendonça era Furtado  
Pois dos paços o furtaram;  
Governador governado  
Para o reino o despacharam.

A peste já se acabou:  
Alviçaras, ó gente bõal  
Uxumbergas embarcou,  
Eil-o vai para Lisbõa.

chamberguilla, Subst. fem., bedeutet in Andalusien eine Art sehr schmales Seidenband.

chambergó, Subst. masc., bezeichnet oder bezeichnete in Spanien den Soldaten oder Offizier des schon genannten Garderegiments, welches von 1669—1677 bestand; den Hut, welcher von Soldaten und Offizieren dieses Regiments getragen wurde; in Argentinien den weichen Filzhut, welcher vom Volke und auf dem Lande getragen wird; in Cuba den Vogel *Dolichonyx orizyvorus* Swains, welcher die Reisfelder verwüestet.

chamberguito, Subst. masc., in Argentinien gelegentlich gebrauchte Verkleinerungsform von chambergó im Sinne von Hut.

chambergó, -a, Adj., in Spanien verbunden mit regimiento, oficial, soldado, casaca, sombrero, seguidilla; in Argentinien mit sombrero.

a la chamberga, adv., bedeutet in Spanien: nach Art der einzelnen Stücke der Uniform des Schombergregiments; pintura a la chamberga eine besondere Art, Holzschnitzereien, Türen, Fenster, Wände und andere nicht der freien Luft ausgesetzte Gegenstände mit Farben zu bemalen, die mit Firnis von griechischem Pech und Terpentin zubereitet werden.

Es kommen somit 18 oder 19 verschiedene Bedeutungen zusammen, welche sich alle von dem Namen des berühmten Feldmarschalls Schomberg ableiten. In dieser Form nämlich wurde Friedrich Hermann von Schönberg in der romanischen und englischen Welt weit berühmt; im spanischen Sprachgebiet findet sich auch die Anpassung Chamberg. Er wurde in Heidelberg 1615 geboren und fiel in Irland in der Schlacht an der Boyne 1690.<sup>3)</sup> Seine direkte Nachkommenschaft starb mit seinem Enkel aus, aber das Geschlecht, welchem er entsprossen, blüht noch heutzutage und führt den ursprünglichen Namen Schönburg. Unser Schomberg war einer der berühmtesten Heerführer seiner Zeit, der sich im Dienst verschiedener Fürsten in Schweden, Frankreich, Portugal, England und Brandenburg hohe Ehren und Auszeichnungen erwarb. Hier interessiert uns vor allem sein Aufenthalt in Portugal, wohin er 1661 auf Befehl Ludwigs XIV. ging und welches er bis 1668 gegen Spanien verteidigte, speziell gegen Juan de Austria; Spanien mußte Frieden schließen und Portugals Unabhängigkeit sowie die Herrschaft des Hauses Braganza anerkennen. In dieser Zeit war er naturgemäß auf der iberischen Halbinsel hochberühmt; dazu kam seine glänzende Erscheinung, die er durch peinlich saubere und sorgfältige Kleidung noch zu heben verstand. In Portugal war er in Modesachen bald tonangebend, und sogar die Statuen der Heiligen beiderlei Geschlechts wurden für Prozessionen a la chamberga aufgeputzt, nämlich mit gestickten Wämsern, blonden Perrücken und französischen Spitzen, was schließlich die Kirche verbieten mußte. Sein hochgezwirbelter Bart wurde vorbildlich und von dem Lissaboner Dichter Antonio Serrão de Castro 1665 in einer *Dévina* verherrlicht;<sup>4)</sup> auch der schon erwähnte Gouverneur trug seine Kleider und seinen Schnurrbart a la chamberga, weswegen er in der Kolonie Brasilien (die Kolonien sind ja immer in diesen Sachen Jahre zurück) den Spitznamen 'Xumbergas' oder 'O Xumbergas' bekam; da Furtado de Mendonça außerdem trank, wurde xumberga ein Ausdruck für Rausch und xum-

3) Allgem. deutsche Biographie 32, 260; Kneschke, Adelslexikon 8, 281.

4) Carvalho 1, 78.

bergar für: sich betrinken. In Portugal hat allem Anschein nach Schomberg die gleiche Infanterieuniform eingeführt, wie vordem in Frankreich.

Wahrscheinlich wurde das portugiesische Modell in seinen Hauptstücken für ein spanisches Garderegiment kopiert, welches im Jahre 1669 zu Madrid gebildet wurde, als Karl II. noch minderjährig war und Mariana von Österreich regierte, um eine wirksame Waffe gegen Don Juan de Austria zu haben, falls dieser gegen die regierende Königin auftreten sollte. Dieses Garderegiment aber betrug sich recht ungebührlich, das Volk von Madrid reimte Gassenhauer darauf, und als es Juan de Austria gelang, den jungen König in seine Gewalt zu bekommen, entfernte er es aus Madrid. Am 28. Januar 1677 zog es von Getafe nach Alicante, von wo es nach Sizilien verschifft, aufgelöst und auf die dortigen italienischen Regimenter verteilt wurde. Dieses Garderegiment hieß nun in Madrid 'La Chamberga' oder 'Regimiento de la Chamberga', eine Art Spitzname wegen der Uniform, an welcher der Kosakenrock und der breitkrämpige, mit Federn besetzte Filzhut besonders in die Augen stachen. Der Marschall Schomberg kämpfte selber 1675 bei Monjuí auf Seiten Frankreichs gegen das Regiment, das seinen Namen als Spitznamen führte.

Es mag auffallen, daß damals zur militärischen Uniform ein großer Filzhut getragen wurde. Wenn man aber die Hutmoden in Spanien seit dem 16. Jahrhundert verfolgt, wird dieses verständlich. Der dreißigjährige Krieg hatte alles verwildert; der Hut des gemeinen Mannes vom Lande wurde auch von den besseren Kreisen getragen, welche dann die Krämpe vergrößerten und eine Straußenfeder, die bis in den Nacken fiel, ansteckten. Diese Art Hut, den das Schombergregiment zu Madrid bekam, trug den Namen Chambergo; in dieser Bedeutung kam das Wort nach dem La Plata; wann, ist nicht festzustellen. In Madrid wollten zwar gesetzliche Vorschriften den großen Mantel und Schlapphut sowie die französischen Moden verbieten; doch erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verdrängte in den besseren Kreisen der Dreispitz den runden Chambergo, der nach jenen Vorschriften 'unanständig war und mit der gebührenden Würde der Leute nicht im Einklang stand'.

Das Studium der Hutmoden und Kopfbedeckungen in Argentinien gibt übrigens interessante Aufschlüsse für die Trachtenkunde der alten Welt. Früher wurde auf dem Kamp gelegentlich eine Art Mütze getragen, die weiter nichts als die mit den Ohren abgezogene kappenförmige Kopfhaut eines Fohlens oder Esels war. Die Frage ist nun, ob es sich um selbständige Erfindung oder um Wiederaufnahme eines uralten europäischen Gebrauchs handelt, der den Leuten ja nur durch Überlieferung bekannt gewesen zu sein brauchte. Ich persönlich glaube das letztere; glaube außerdem, daß im alten Europa diese primitive Kopfschutzform längst verschwunden war, als sie im europäischen Kolonialland noch weiter getragen wurde. Es ist ja bekannt,<sup>5)</sup> daß die alten Germanen z. B. wie gewiß die primitiven Völker der alten Welt überhaupt, sich in Tierfelle kleideten, und zwar derart, daß der Kopfteil des Tieres über den Kopf des Menschen gestülpt wurde; das übrige Fell hing den Rücken herunter und konnte durch die Stücke, welche den vorderen Extremitäten entsprachen, oberhalb der Schultern oder unter den Armen bequem über der Brust zusammengehalten werden. Je nach

5) Girke. Die Tracht der Germanen 1922 1, 92 spricht von der Kopfbedeckung durch Kopfstücke von Tierfellen, 'welche mehr zur Amts- oder Kultracht gehörte'.

der Größe des betreffenden Tieres genügte seine Haut zur vollständigen oder teilweisen Bedeckung eines menschlichen Körpers. Die Kappe aus Pferde- oder Eselsstirnhaut mit daransitzenden Ohren ist also nur eine Teilerscheinung einer in früheren Zeiten allgemein üblichen Urbekleidung. Wenn z. B. als Helmzier des Wappens der Grafen von Salm Eselsohren auftreten, wie in der späteren Wappenbeschreibung besonders angegeben wird, so handelt es sich hier um jene Kappe, die, aus der Kopfhaut des Esels geschnitten mit den Ohren daran, den späteren Heraldikern unbekannt war. Bauernhüte u. dgl. wurden ja in der Heraldik viel als Helmzier benützt, wie es sich aus der Entwicklung dieser Einzelheit aus dem wirklichen Leben der Ritter ergab (die Helmedecken z. B. sind aus den Tropenschleiern hervorgegangen, welche der Gewappnete über seinen Helm oder auch zwischen Helm und Kopf tat, um die Sonnenstrahlen zu mildern, genau so wie man in Argentinien mit dem Schomberghute ein Taschentuch festklemmt, welches auf den Nacken herabfällt und durch das Flattern beim Reiten Kühlung bringt).

Wie jene Kappe ein Überbleibsel aus der 'Fell- und Rohlederzeit' darstellt, welche in der Kulturgeschichte der alten Welt eine noch gar nicht genügend betonte Wichtigkeit besaß,<sup>6)</sup> so auch ein regelrechter Hut, welcher in Argentinien noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts getragen wurde und 'panza de burro' hieß, nicht etwa wegen seiner Form, sondern weil er aus dem Bauchfell des Esels hergestellt wurde; an dieser Stelle ist jedes Leder bekanntlich am dünnsten. Das kreisförmig herausgeschnittene Stück Fell wurde nun über eine massive Holzform gespannt, getrocknet, und die Kopfbedeckung war fertig. Später bekam auch der aus Tierhaaren oder Wolle hergestellte Hut jene konische Form und infolgedessen auch den Namen 'Eselsbauch'. Der Ausdruck 'Panza de burro' ist in Argentinien in gebildeten Kreisen noch bekannt, wird aber wohl bald vergessen sein; im niederen Volk von Buenos Aires ist er im Lottospiel Spitzname für die Zahl 30.

Unsere Beobachtung, daß zum Hute zuerst Tierfell, dann nur Tierhaare ohne das Leder benutzt werden, und daß der ursprüngliche Name dieser Kopfbedeckung der Körpergegend entspricht, von welcher das Fellstück herkommt, findet vielleicht eine Parallele in dem Hute des klassischen Altertums. Die alten Griechen und Römer hatten nämlich zwei Arten Kopfbedeckung, den *Petasus* und den *Pileus*. Nun ist es den Lexikologen schon immer aufgefallen, daß *petasus* oder vielmehr *petaso*, also das gleiche Wort mit anderer Endung, auch Tier Schulter, speziell Schweineschulter bezeichnet, und *Forcellini* suchte diese Übereinstimmung durch die Ähnlichkeit der Schultergegend mit einem flachen Hute zu erklären. Ich glaube nun, daß jener *petasus* (Hut) nichts anderes war als ein rundes Stück, das aus dem Schulterfell der Haustiere geschnitten wurde. Wie man sich leicht überzeugen kann, ist diese Stelle bei Pferden gewölbt und kann für einen Menschenkopf gewiß leicht zurecht gemacht und angepaßt werden. Wer den griechischen Merkurhut, der als eines der Symbole des Handels noch heute alten Vorlagen nachgebildet wird, betrachtet, muß zugeben, daß dieser *Petasus* flach war und der Schultergegend großer Haustiere gleicht. Der *Pileus* dagegen war, wie jedes Wörterbuch belehrt, aus Tierhaar oder Wolle, also eher eine Art Filzkappe. Jedenfalls haben wir den gleichen Entwicklungsprozeß vor uns wie am La Plata: zuerst

6) Man unterscheide zwischen Fell und Leder; letzteres ist enthaartes Fell.

wird zur Kopfbedeckung Fell, dann Filz verwandt: der ursprüngliche Name dafür ist von der betreffenden Körpergegend hergenommen, Schulter oder Bauch; daß die ursprüngliche Form noch eine Zeitlang beibehalten wird, wenn das Material wechselt, ist eine in kulturgeschichtlichen Dingen ganz bekannte Erscheinung und jedenfalls für die 'panza de burro' nachzuweisen.

Als weitere Kopfbedeckungstypen der La Plata-Länder, die zur Kolonialzeit unter dem einfachen Volke üblich waren, nenne ich folgende: Schirmmützen aus Tierfell, vielleicht Affenfell; dann vom Norden importiert Ärmelmützen (gorros de manga), heute noch in Catalonien gebräuchlich und als 'phrygische Mütze' das berühmte Symbol der Freiheit; große Zylinderhüte, die von der Stadt aus sich auf das Land verbreiteten und von ländlichen, der Mode huldigenden Stutzern getragen wurden (die sog. Volkstracht ist ja vielfach nichts als die vor Jahrzehnten üblich gewesene städtische); schließlich wurde bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Hut aus Strohgeflecht getragen, der als 'sombbrero de pajilla' oder nur pajilla bekannt war und vielleicht vom Norden her, aus Corrientes, Paraguay und Bolivien eingeführt wurde. Nebenbei sei bemerkt, daß der Indianer ursprünglich keinen Hut trug, sondern seine Haare mit einer schmalen, bunten, gewebten Binde (huincha) umwickelte.

Als Name für den Hut der einfachen Bevölkerung am La Plata, sei es Stadt oder Land, findet sich bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nur das Wort *sombbrero*. Gewisse Einzelheiten werden von den betr. Schriftstellern regelmäßig hervorgehoben, so das Hutband, welches den Hut unter dem Kinn oder der Unterlippe oder unter der Nase festhielt und mitunter in eine Troddel auslief; in diesem Fall befand sich über der Troddel ein Ring, der bis zu Kinn, Unterlippe oder Nase hochgeschoben werden konnte, während die Troddel natürlich nach unten hängen blieb (an mittelalterlichen Bildern aus Europa kann man diese Art Hutband auch beobachten); die Volksdichter vergleichen in ihrer blumenreichen Sprache die Geliebte mit ihrem Hutband oder ihrer Troddel.<sup>7)</sup> Auch die Art, die vordere Krämpe des Hutes aufzurichten und den Hut selber nach hinten in den Nacken zu schieben, ist charakteristisch für den Mann aus dem Volke; Schriftsteller und Dichter erwähnen und benützen diese Eigentümlichkeit sehr häufig. Wer sich daher den Hut tief ins Gesicht zieht und die Krämpe nach unten hängen läßt, von dem heißt es spöttischer Weise: er läuft herum wie ein krankes Maultier.

Der Name *chambergo* zur Bezeichnung des einfachen weichen Filzhutes scheint bis in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts nur in der Stadt Buenos Aires gebräuchlich gewesen zu sein; erst seit etwa 1880 wird auch der Gauchohut *chambergo* genannt, und die eben geschilderten Besonderheiten, sei es des Hutes selber, sei es der Art ihn zu tragen, finden wir nun seitdem auch vom Schomberghut berichtet.

7) Ich kann es mir nicht versagen, eine Probe dieser Dichtungsart wiederzugeben, welche allerdings, aus ihrer Umgebung herausgerissen, lächerlich wirkt; aber ist es vielleicht mit manchen Zeilen des Hohen Liedes oder anderer orientalischer Poesie anders? Das Lied verherrlicht eine Kampfschönheit folgendermaßen:

Vos sos el reluciente sol  
Que alumbrá en mi guarida,  
Sos la calandria que anida  
En mi ranchito de terrón;  
Sos la sentida canción

Que canta el triste matrero,  
Sos barbijo de mi sombrero,  
Vincha, pañuelo y rebenque,  
Y sos el fuerte palenque  
Ande maniato mi overo.

Während der Gaucho und seine Tracht fast ganz verschwunden sind, was in der argentinischen Volkspoesie oft beklagt wird, ist der Schomberghut Wahrzeichen einer bestimmten sozialen Klasse in Buenos Aires geworden, nämlich des sogenannten 'Compadrito'; diese Großstadtpflanze bildet ein wunderliches Gemisch von südländischer Arroganz, Maulheldentum und Feigheit und unterscheidet sich von der sogenannten jeunesse dorée nur dadurch, in der Wahl der Väter nicht so vorsichtig gewesen zu sein. Es darf nicht Wunder nehmen, daß auch die Kleidung des professionellen Verbrechers, des sogenannten 'Lunfardo', durch den dunklen Filzhut ein besonderes Abzeichen bekommt; die Volkspoesie hat diesen Typus vorzüglich zu schildern verstanden.

Doch die Extreme berühren sich. War der Schomberghut im 17. Jahrhundert Uniformstück gewesen, so trugen zur Zeit der Freiheitskriege argentinische Militärs einen weichen Filzhut statt des Helms; schon von San Martin wird solches berichtet; ebenso von dem Uruguayer Lavalleja und späterhin von Lucio V. Mansilla, der ehemals argentinischer Minister in Berlin war. Besondere Volkstümlichkeit erlangte der Schomberghut des Generals Bartolomé Mitre, ähnlich dem Schlapphute Bismarcks. Mitre war nämlich in dem Gefechte bei Langdon im Jahr 1853 an der Stirn verwundet worden und trug seitdem fast immer einen schwarzen Chambergo. Seine große Popularität wurde durch diese Tracht zweifellos erhöht, und die ihm ergebene Presse trug nicht wenig dazu bei, seinen Hut bekannt zu machen und ihn zum Symbol 'wahrer Demokratie' zu stempeln. Dieser Kultus trieb wirklich wunderbare Blüten; um 1898 gab es eine Zigarettensmarke 'Don Bartolo', auf deren Verpackung ein Filzhut neben brennender Zigarette dargestellt war. Nach Mitres Tode waren neben dem Sarge auf einem kleinen Tisch sein Generalshut, auf einem andern sein Schomberg aufgebahrt, welcher auch auf dem Sarge zur letzten Ruhestätte mitgeführt und später an das historische Museum überwiesen wurde; eine besondere Bronzemedaille zeigt auf der Vorderseite den leeren Hut, von Strahlen umgeben, darunter das Wort *Silencio*; die Rückseite der Medaille ist leer; ganz zu schweigen von Dichtungen, welche Mitres letztem Schomberghute gewidmet wurden.

Der Kultus, welcher dem Chambergo des uruguayischen Politikers Aparicio Saravia, Führers der sog. weißen Partei, gewidmet wurde, ist nur Nachahmung und schwacher Abglanz des vorigen; ebenso ein besonderer Aufsatz, der den schwarzen Hut des italienischen Sozialisten Ferri behandelt. Übrigens ist in Uruguay der Ausdruck Chambergo wenig gebräuchlich; statt dessen sagt man gewöhnlich 'gacho'.

In Argentinien aber gehört heute der Chambergo zur Nationaltracht; niemand weiß, daß das Wort eine Korruption des Namens eines berühmten deutschen Heerführers ist; vielmehr hält man Hut und Wort für 'genuinamente criollo', und die Redensart 'ponerse chambergo' (sich den Schomberghut aufsetzen) bedeutet soviel wie 'sich argentinisieren'.

## II. Der Gauchostiefel.<sup>8)</sup>

Auch der Stiefel des Gaucho gestattet uns kulturgeschichtlich wichtige Rückblicke. Er heißt allgemein 'Bota de potro'; denn er wird oder wurde fast ausschließlich aus dem rohen Felle oder Leder eines

8) Vgl. Robert Lehmann-Nitsche, *Folklore Argentino*, IV: La bota de potro. *Boletín de la Academia Nacional de Ciencias de Córdoba* 21, 183—300 (1916).

jungen Pferdes hergestellt, manchmal auch einer Kuh; dann heißt er 'bota de vaca'. Da aber vorzugsweise das Pferd der Lieferant für das Rohmaterial dieser Fuß- und Beinbekleidung war, wurde der Ausdruck 'bota de potro' ein feststehender, bei welchem niemand mehr an das Material dachte, so daß auch, wenn gelegentlich einmal anderes Material verwandt wurde, es doch immer hieß: 'botitas de potro, de cuero de gato'.

'Bota' heißt jenes Stück Fell des Rindes und des Pferdes, welches den Oberschenkel bedeckt und bis zur Hacke herabreicht (s. Abb. 1). Diese Bedeutung von bota, offenbar aus dem Alt-Spanischen, steht in keinem Wörterbuche, ist aber auf dem argentinischen Kamp, speziell im Süden der Provinz Buenos Aires, ganz allgemein geläufig. Beim Brennen der Tiere (was auf dem linken Oberschenkel vorgenommen wird), muß dafür Sorge getragen werden, daß die Marke nicht zu tief zu sitzen kommt; sonst gibt es Vernarbungen, welche das Fellstück zu einem derartigen Stiefel ungeeignet machen. In übertragenem Sinne bedeutet 'bota' dann auch den Stiefel, welcher aus dem betreffenden Fellstück hergestellt wird, und diese zweite Bedeutung ist die allgemein bekannte.

Die Herstellung ist recht einfach: Nach den entsprechenden zirkulären Schnitten inmitten des Oberschenkels und unterhalb der Hacke wird das Stück Fell, welches eine Art Trichter darstellt, von oben nach unten abgezogen, so daß dabei die behaarte Außenseite nach innen, die blutige Innenseite nach außen kommt. Letztere wird mit einem Messer von anhaftendem Binde- und Muskelgewebe gereinigt, was 'descarnar' heißt. Nur der Teil, welcher später der menschlichen Fußsohle entspricht, also am Pferdebein die hintere Seite von der Hacke an nach unten, wird nicht weiter gereinigt, denn die betreffenden Weichteile dienen, wenn sie zusammengetrocknet sind, zur Verstärkung und bilden eine Art natürlicher Sohle. Dann wird der Felltrichter wieder umgestülpt, so daß nun wieder das Haar nach außen schaut. Dieses wird hin und wieder belassen, gewöhnlich aber entfernt. Nun wird der Fell- oder Ledertrichter über den menschlichen Fuß gezogen, damit der Trichter Form bekommt, aber bald wieder ausgezogen; auf keinen Fall läßt man ihn über der menschlichen Haut festtrocknen; denn der unfertige Stiefel muß zunächst noch weich gemacht und der Teil, in welchen der Fuß zu stecken kommt, ausgeweitet werden. Zu diesem Zwecke wird alles einige Tage in Wasser gelegt oder in feuchter Erde vergraben. Falls die Haare noch nicht entfernt wurden, kann das jetzt



Abb. 1.

geschehen: die Haare werden mit Asche eingerieben und mit einem Stück Holz oder Rohr, das wie ein Stemmeisen breit ausläuft, in Richtung des Striches abgeschabt (lonjea). Dann kommt aber die mühsamste Arbeit, nämlich den Stiefel mit den Händen zu bearbeiten, zu kneten, zu reiben, zu walken, wie wenn man ein mit beiden Händen gepacktes Stück Leder zerreißen wollte; das heißt 'sobar', ermüdet bald die Hände und kann nur mit Unterbrechungen, einige Tage hintereinander ausgeführt werden. Auch wenn der in Gebrauch genommene Stiefel eine Zeit lang nicht getragen wurde oder naß geworden ist, muß sofort diese Operation wiederholt werden, sonst drückt er fürchterlich auf den Fußrücken. In Santiago del Estero kennt man noch eine andere gleichzeitig angewandte Art, den Stiefel geschmeidig zu bekommen: er wird über ein Stück Holz gezogen und mit einem andern geklopft, was macetear heißt; dieses Wort gibt es in gleichem Sinn auch in Spanien. In einigen Gegenden Argentiniens wird der naß gewordene und zusammengetrocknete Stiefel mit ungesalzenem Fett eingeschmiert und dann mit den Händen gewrungen (sobar).

Nun ist der Stiefel fertig und wird angelegt; die große Öffnung des Trichters kommt bis ans Knie, die Hacke entspricht der menschlichen; durch die kleine Öffnung des Trichters schauen die Zehen hervor. Die Metatarsalgegend des Pferdebeins ist nämlich sehr eng, besonders bei feinrassigen Tieren, und drückt infolgedessen den menschlichen Fuß gerade am Zehenansatz, wo dieser am breitesten ist. Außerdem kann sich der Gaucho beim Reiten mit den freien Zehen besser in engen Steigbügel halten, durch den er manchmal nur die große Zehe steckt; in Ermanglung eines Steigbügels steckt die große Zehe in der festen Schleife eines Lederriemens, oder der letztere endet mit einem Knoten und wird dann mit großer und zweiter Zehe festgehalten, so daß sich diese beiden Zehen auf Knoten stützen. Diejenigen Stiefel, welche vorne offen sind, so daß die Zehen hervorsehen, heißen 'botas de medio pie'. Stecken die Zehen ganz im Stiefel, so wird dieser vorn entweder einfach mit einem Rohlederriemen zusammengebunden oder -genäht.

Die obere Öffnung jenes Trichters, welche der Kniegegend des Mannes entspricht, ist sehr weit und das Material sehr dünn und schlapp; unter dem Knie muß daher der Stiefel mit einem Riemen aus Rohleder zusammengehalten werden, welcher 'tiento' oder auch 'correón', mitunter auch 'pegual' genannt wird und vorn unter dem Knie zusammengeknotet wird; das Wort 'pehual' stammt wohl aus dem Latein des einfachen Mannes (pediola). In einigen Gegenden von Santa Fé und Entre Ríos nimmt man dazu aber einen anderthalb Meter langen Riemen, dessen Mitte zunächst vorn zwischen die Knöchel gelegt wird; dann kommen die

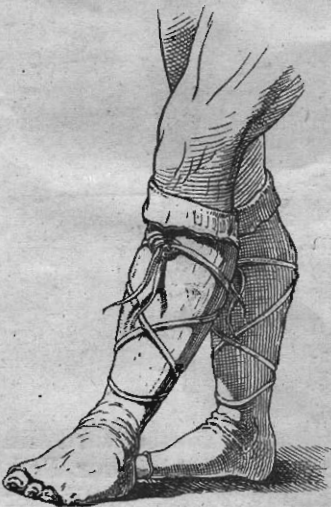


Abb. 2. Bota, wie sie in Entre-Ríos geschnürt wird.

Enden nach hinten, werden dort gekreuzt, dann wieder nach vorne genommen und so fort, bis sie schließlich unter dem Knie in

einem Knoten zusammengedunden werden; das ganze Unterbein wird auf diese Art zwischen Knöchel und Knie verschnürt. Für den Sonntagsstaat dient im allgemeinen statt des Riemens ein aus bunten Fäden gestricktes Band; ein Exemplar, welches ich besitze, ist etwas über einen Meter lang, abwechselnd grün und gelb gestreift und hat an jedem Ende vier rote kugelige Bommeln; der Stiefel wird damit derart unter dem Knie zusammengebunden, daß die Bommeln vorn herunterhängen. Zur Herstellung einer Bota werden mit Vorliebe Tiere gewählt, deren Haar in der betreffenden Stelle gleichmäßig weiß ist; dann ist es nämlich nach Entfernung der Haare auch das Leder.

Wie ich aus praktischer Erfahrung versichern kann, ist das Tragen einer Bota für den Rücken des Fußes, gerade dort, wo das Schienbein anfängt, wenig angenehm, da die Bota hier sehr viele Falten schlägt, welche die Haut drücken. Diese Falten sind eine Folge der gewaltigen Beugung der Bota; beim Tiere bildet diese Stelle nämlich einen Winkel, der beim Pferde z. B. allerdings sehr verschieden sein kann und etwa von 140 bis 175 Grad schwankt. Aber immerhin ist das kein Vergleich mit den 120 bis 50 Grad, zwischen welchen die Stellung von Fuß und Unterschenkel beim Menschen je nach extremer Streckung oder extremer Beugung wechselt. Beim Gehen des Menschen muß die Bota sich also stärker beugen als zur Zeit, wo sie den Tierkörper bedeckte; sie schlägt infolgedessen immer Falten, und diese drücken recht lästig. Daher auch das Sprichwort 'No es para todos la bota de potró'.

Um dieses Übel zu mildern, schlitzten daher die Gauchos gelegentlich mal ihre Bota der Länge nach dort auf, wo sie den Rist des Fußes bedeckt, machen dann beiderseits des Schlitzes mit einem Pfriemen Löcher und ziehen durch diese einen feinen Rohlederriemen, mittels dessen sie nach Belieben die Bota an der betreffenden Stelle lockern oder festschnüren können. Andere Gauchos behaupten dagegen, das sei nicht praktisch, da zu leicht Wasser hereinkomme. Um die Sohlengendog zu verstärken, wird in einigen Gegenden (Süden der Provinz Buenos Aires) ein Stück rohes Leder in Sohlenform untergenäht. Das sind aber auch die einzigen Abweichungen von der natürlichen Form, welche gelegentlich unter den argentinischen Gauchos beobachtet werden können.

Die Bota ist eine Fußbekleidung von kurzer Lebensdauer; wird sie wie unser gewöhnliches Schuhwerk getragen, so ist sie in wenigen Monaten verbraucht; außerdem muß sie alle Augenblicke mit der Hand gewalkt werden. Nur wenn sie von den Schafscherern während der Arbeit getragen wird, wird sie vom Wolf fett durchgezogen und dann weich wie Handschuhleder. Außerdem wird die Tierhaut, von welcher die beiden Botas abgeschnitten werden, stark entwertet, wenigstens heutzutage; früher wurde öfter ein Tier getötet, nur um ihm die Botas abzuziehen, und alles andere liegen gelassen. So ist es verständlich, daß im Jahre 1785 der Rat von Montevideo den Gebrauch von Rinderbotas verbot. Im Altertum scheint wenig Unterschied zwischen Pferde- und Rinderbotas gewesen zu sein; aber heute ist, jedenfalls in Argentinien, das Fohlen der bevorzugte Lieferant dieser Art Schuhwerk.

Die Rinderbota wird gerne von großen Leuten getragen, denn ihr Trichter ist weiter, also bequemer, wie man sich ohne weiteres überzeugen kann, wenn man einmal ein Pferde- mit einem Rinderhinterbeine vergleicht. Der Kenner sieht einer Bota sofort an, ob sie vom Pferde oder Rinde stammt; das Leder der letzteren ist dicker und schwam-

miger; außerdem wird es beim Gebrauche weicher und braucht nicht alle Augenblicke gewalkt zu werden. Ein solcher Stiefel soll auch haltbarer sein. Aber ein untrügliches Kennzeichen ist die sogenannte Kastanie, jene mandelartige Hornplatte am hinteren Teile des Beines unterhalb der Hacke, welche beim Pferde, aber nicht beim Rinde vorkommt; bei der als Schuhwerk getragenen Pferdebota kommt sie ziemlich mitten unter die Sohle zu liegen.

Auf die Wahl zwischen Pferde- und Rinderbota hat wohl nur die Gelegenheit Einfluß. Daß besonders Kühe dazu genommen werden, ist darauf zurückzuführen, daß Kälber, junge Stiere und Ochsen als Schlachtvieh nach der Stadt verkauft werden, Kühe aber in großer Zahl auf dem Kamp zurückbleiben.

Der Gebrauch der Bota de potro ist dem Aussterben nahe; noch sieht man sie hin und wieder in abgelegenen Gegenden von Corrientes, Santiago del Estero, Entre Ríos, Río Negro und Pampa Central; äußerst selten in der Provinz Buenos Aires. Ich selber habe sie in zwanzig Jahren nur dreimal richtig gebraucht gesehen. In den Karneval-Maskenzügen von Buenos Aires, bei denen ja die Verkleidung als Gaucho sehr beliebt ist, wenigstens war, ja ganze Gauchotruppen zu Fuß und zu Pferd auftreten, sieht man selten einen jungen Mann, der auch in dieser Einzelheit ein korrektes Kostüm aufweist. Die Karnevalindustrie liefert als Ersatz dafür einen schlechten Schaftstiefel mit Sohle aus gegerbtem Leder. Auch in den zahlreichen Theaterstücken, in welchen der Gaucho verherrlicht wird, wird die Bota kaum noch getragen und durch einen kräftigen Schaft oder Militärstiefel ersetzt, wobei aber der sog. Chiripá beibehalten wird. Einige professionelle Zureiter (domadores) tragen wohl dann und wann Botas de potro, aber mehr bei den öffentlichen Schaustellungen, um ihr Kostüm ganz korrekt aufweisen zu können; im allgemeinen lieben sie die Botas nicht, denn diese sind zu glatt, und der Reiter kann sich mit einem modernen hohen Stiefel besser auf dem Pferde halten (Abb. 3).

Der Gebrauch der Bota am La Plata wurde bereits kurz erwähnt. Man verwandte dazu anscheinend mit Vorliebe Kühe und Kälber, bis 1785 der Rat (Cabildo) zu Montevideo dies untersagte, und als Ersatz dafür die Bota de potro empfahl. In dem Edikte wird darauf hingewiesen, daß das Rind gewöhnlich nur getötet werde, um ihm die Botas abzuziehen; daß, wenn z. B. tausend Landleute Rinderbotas trugen, da diese nicht einmal zwei Monate gebraucht werden könnten, jährlich zwölftausend Stück Vieh ohne anderen Zweck geopfert würden, als Botas zu liefern; der Farmer selbst trage niemals Botas, da er sehr wohl den Schaden berechnen könne, der ihm aus solcher Verwüstung seines Viehbestandes entstünde; man könne ja Pferdebotas tragen und auf diese Weise gleichzeitig die der Viehzucht so schädlichen verwilderten Pferde ausrotten; die Kampkommissare sollten also die entsprechenden Strafen für Nichtbefolgung dieser Vorschrift erlassen und selber darauf achten; denn es sei für sie leicht, eine Pferde- von einer Rinderbota auf den ersten Blick zu unterscheiden; außerdem sollten sie sofort alle Rinderbotas einsammeln und nach Montevideo abliefern, wo sie öffentlich außerhalb der Mauern der Stadt verbrannt werden sollten. Ob dies ausgeführt wurde, erfahren wir nicht.

Auf dem Markte zu Buenos Aires war übrigens noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Bota de potro einer der Handelsartikel, welchen die Indianer nebst andern Lederarbeiten feilhielten; sie war hart und

trocken, und der Käufer mußte sie sich vor dem Gebrauche durch Einfetten zurechtmachen. Schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts erwähnen die Reisenden den Gebrauch der Bota de potro als allgemein in den La Plata-Ländern verbreitet; aber auch das Rind, ja gelegentlich die Wildkatze wurde dazu verwandt.<sup>9)</sup>

Von den Ganchos ging der Gebrauch der Bota zu den Indianern über, welche ihn vordem nicht kannten; für die Indianer südlich der Stadt Buenos Aires läßt sich die Bota seit der Mitte des 18. Jahrhunderts



Abb. 3. Zwei Domadores.

nachweisen. Für eben diese Zeit auch für die eigentlichen Patagonier, welche Magallanes entdeckte und welche heutzutage Tehueltsche genannt werden; diese tragen sie noch heute ganz allgemein, gewöhnlich mit dem daran gelassenen Haare; zu Musters Zeiten (um 1869) war das Stiefelband des Kaziken ein Lederriemen mit Silberschnalle, offenbar eine Erinnerung an den altspanischen Reiterstiefel. Die Araukaner benützen seit ihrer Berührung mit den Europäern ebenfalls die Bota, sowohl die Araukaner Chiles wie diejenigen der Pampa.

In Nord-Amerika trugen die als Huronen bekannten Eingeborenen das betreffende Fellstück des Elches; ich vermute, daß sie

<sup>9)</sup> In einem Falle vom Jahre 1770 auch der Puma (Colección Angelis, 2. Aufl. 4, 554). Damals machten sich viele Soldaten der Expedition und der Führer selber solche Stiefel.

diesen Gebrauch von den weißen Trappern übernommen haben, welche durch den Gebrauch des 'Lederstrumpfes' ja weltberühmt und die Helden unserer Schuljugend geworden sind. Was den Namen für die Bota in andern Ländern anbelangt, so heißt diese Art Stiefel in Chile sowohl bei den Araukanern wie bei dem chilenischen Volke 'zumeles, chumeles, jumeles, umeles', bei den Araukanern der argentinischen Pampa<sup>10)</sup> 'shumel'; dieses im Spanischen nur pluralisch gebrauchte Wort ist eine Verdrehung des altspanischen 'jumeles' (masc. plur.), welches diese Bedeutung gehabt haben muß. Jedenfalls bezeichnete im alten Spanien 'jumelas' (fem. plur.) ein Paar Holz- oder Metallstangen zu verschiedenen Zwecken; im Französischen heißen 'jumelles' vier- oder fünferlei Gegenstände, welche immer paarig vorkommen; die Auffassung von altspan. 'jumeles' (masc. plur.) als ein 'Paar' Stiefel, ergibt sich daher von selbst; der Wechsel des j in s im Anlaut ist im amerikanischen Spanisch häufig (z. B. silguero statt jilguero). In Brasilien, in dessen südlichen Gegenden unser primitiver Stiefel gleichfalls getragen wird, heißt er portugiesisch 'perneira' von perna, das Bein.

In Argentinien kennt man folgende Sprichwörter und Redensarten, in denen die Bota de potro ihre Rolle spielt: 'No es para todos la bota de potro' (eines schickt sich nicht für alle); 'Ya no se dan potrillos para botas' (die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber); 'más criollo que la bota de potro' (um etwas als typisch argentinisch zu kennzeichnen); 'flojo como bota de potro bien sobodas'. Der Ausdruck 'ponerse las botas' (Glück haben ohne eigenes Verdienst) hat vielleicht seinen Ursprung im latein. 'calceos poscere', was 'vom Tische aufstehen' bedeutet, natürlich mit gesättigtem Magen! In der Volkspoesie des La Plata werden die Bota de potro und der gleich zu besprechende Chiripá vielfach als Motive verwertet, namentlich um die gute alte Zeit, das Kampleben, den Gaucho und dessen Lebensweise zu verherrlichen, und häufig sind die Klagen der Dichter über das Verschwinden der alten Tracht; in meiner Originalarbeit habe ich zahlreiche Beispiele dieser Dichtungen mitgeteilt.

Der Ursprung der Bota de potro hat bereits einige argentinische Schriftsteller beschäftigt; Leguizamon hielt sie für Erfindung der Gauchos des La Plata-Stromes; Segovia für Erfindung der Tehueltsche-Indianer; Sarmiento kam der Lösung nahe, als er äußerte, der Moses des Michelangelo trage Botas, hat aber diese Spur nicht weiter verfolgt. Über die Ergebnisse meiner Studien machte ich 1908 in einem zu Berlin gehaltenen Vortrage (oben 19, 128) eine kurze Mitteilung.

Bereits die alten Griechen kannten und trugen als Fußbekleidung u. a. die Bota, welche sie *ἐμβάς, ἐνδρομῖς, καρβατήη* oder *πέδιλον* nannten; die vielen Namen dürfen uns nicht verwundern, da sie für ihr Schuhwerk überhaupt eine umfangreiche Wörterliste besaßen. Die klassischen Archäologen<sup>11)</sup> konnten aber damit nichts Rechtes anfangen, da ihnen die in Südamerika aus europäischer Vorzeit weiterlebende Bota nicht bekannt war; die betreffenden Stellen der griechischen Schriftsteller sowie die Skulpturen und Vasengemälde gestatten indessen eine Identifizierung; leider war es nicht möglich, alle einschlägische ikonographische Literatur einzusehen. Was nun die

10) Federico Barbará, Manual o vocabulario de la lengua pampa, Buenos Aires 1879, p. 43.

11) Becker-Göll, Charikles 3, 267 (1878); Pauly-Wissowa, Realencyclopädie der klass. Altertumswissenschaft 5, 2482. 2555. 10, 1929.

Karbatine anbelangt, so erzählt Xenophon (Anab. IV, 5, 14) von den Leiden der Griechen, die von ihrem Zuge heimkehrten: des vielen Schnees wegen mußten sie die Nacht mit bloßen Füßen verbringen; bei denjenigen, welche die Stiefel nicht auszogen, schnürten die Riemen den Fuß zusammen und die Stiefel wurden hart; es waren nämlich Karbatinaí, die sich die Leute selber aus frisch abgehäutetem Rindsleder herstellen, wenn die alten verbraucht sind. Hesychius erwähnt, daß die Karbatine, die Fußbekleidung der Leute, aus einem einzigen Stück Tierhaut hergestellt wurde. Auch im klassischen Rom kommt die Bezeichnung vor, wird aber nirgends näher erklärt; Catull spricht einmal (97,3) von der 'crepidae carbatinae' ohne weiteren Zusatz.

Der Charakter der Embas genannten Fußbekleidung ist unsicher; einmal heißt es, daß sie aus rohem Rindsleder hergestellt wurde (Epigr. adesp. 176=VI, 21); auch in der 'Reitkunst', welche dem Xenophon zugeschrieben wird, werden (c. 12, 10) embatai aus Leder empfohlen, welche für die Unterschenkel Schutz und gleichzeitig für die Füße eine Bekleidung darbieten; die Stelle ist allerdings nicht klar.

Die Angaben über die Endromis sind ungenau. Das Pédilon genannte Schuhzeug der Griechen wurde bisher von den Archäologen als Sandale aufgefaßt, doch sagt Herodot, daß es bis zum Knie reichte (7,67) und daß es Fuß und Unterschenkel bedeckte und daß dazu das entsprechende Stück des jungen Hirsches genommen wurde (also eine 'Bota de ciervo') (7,75); Hesiod (Opera et dies 541) gibt an, es sei aus dem Felle eines frisch geschlachteten Rindes hergestellt und mit dem Haare nach innen getragen worden. Nun hat F. Kauffmann (Zs. f. dt. Phil. 40, 394) nachgewiesen, daß das gleiche Wort pédilon im Deutschen weiterlebt und als 'Fessel' einen Teil des Pferdebeines, als 'Pfösel' der Bayern aber den röhrenartigen Wadenstrumpf bezeichnet. Für mich ergab sich ferner, daß die von der Hufkrone bis zum Oberschenkel abgezogene Haut des Hinterbeines der Tiere, die ja in ihrer mittleren Partie zur Bedeckung der entsprechenden Teile des menschlichen Körpers benützt wird, keinen besonderen Namen hat, sondern daß die einzelnen Gegenden derselben, nämlich die des Ober-Unterschenkels, die der Hacke und die Metatarsalknochen, spezielle Bezeichnungen führen, die offenbar willkürlich, bald die eine, bald die andere, auf das Ganze ausgedehnt werden, falls daraus ein Bekleidungsstück gemacht worden ist. So heißt also in dem einen Falle das Ganze nach dem Worte, womit die Ober-Unterschenkelgegend bezeichnet wird, nämlich 'huesa, Hose, bota' (s. weiterhin); in dem andern nach dem Worte, welches der Meatatarsalgegend entspricht, also 'Fessel' oder griechisch 'pédilon' (Füßchen), wodurch die zweite Stelle des Herodot ja aufs beste erklärt ist; deutsch 'Fessel' und griechisch 'pédilon' bezeichnen aber nicht die gleiche Stelle des Pferdebeins, sondern benachbarte; bei den Pföseln der Bayern, welche ja nur die Wadengegend röhrenartig umschließen, hat dann noch eine weitere Bedeutungsverschiebung stattgefunden. Jedenfalls benutzten die alten Griechen unsere Bota in deren primitiven Form recht wenig, vielmehr, wie man aus den Bildwerken ersehen kann, entwickelten sie dieselbe weiter, und zwar durch Aufschlitzen vorn auf dem Riste und dem Schienbein entlang und Zusammenschnüren; durch Untersetzen einer Sohle (was beides auch noch gelegentlich die argentinischen Gauchos tun); außerdem noch durch Zerschlitzen ('Zaddeln' heißt es bei den Wappendecken der Heraldik) der weiten oberen Triichteröffnung in zahlreiche herabhängende Streifen.

In letzterem Falle wurde natürlich der Stiefel unter dem Knie zusammengebunden und über dieses Band fielen dann jene Zaddeln; manchmal ist aber das einfache Band mit seinen herabhängenden Troddeln deutlich zu erkennen. Um den lästigen weiten Stulp los zu werden, wurde er auch in der Mitte in Wadenhöhe abgeschnitten, so daß eine Art Halbstiefel zustande kam; oder man verfuhr noch radikaler und schnitt ihn in der Höhe des menschlichen Knöchels ab; oder man benutzte nur die Hackengegend des Tierfelles mit der ganzen Metatarsalgegend, so daß eine Art 'Hackenschuh' entstand, ähnlich unseren heutigen Filzpantoffeln. Übrigens zeigt die altgriechische aus der Bota entstandene Fußbekleidung alle möglichen Entwicklungen, von denen hier nur die Haupttypen angegeben wurden.

Zum Studium der Fußbekleidung der alten Römer konnte ich leider nur die Literatur, nicht bildliche Darstellungen benutzen, wie sie in Tafelwerken veröffentlicht worden sind. Die Römer trugen verschiedene Art Schuhwerk, darunter unseren Urstiefel. Er hieß *Carbatina*, wie bereits erwähnt wurde; das Wort stammt aus dem Griechischen und kommt im Lateinischen nicht häufig vor. Der übliche Ausdruck für unsere Bota war *Pero*, und dieser *Pero* wird an verschiedenen Stellen der lateinischen Literatur so beschrieben, daß keine andere Diagnose in Betracht kommt. So erfahren wir denn (ich gebe nur die Hauptstellen wieder), daß der *Pero* die Fußbekleidung der einfachen Leute vom Lande war (*peronatus arator* bei Persius 5, 102; *perones... rustica calceamenta sunt* bei Isidor, Orig. 19, 34, 13); daß er aus rohem Leder gemacht wurde (*crudus pero* bei Verg. Aen. 7, 689, falls diese Stelle nicht verderbt ist, s. weiterhin); daß die Haare daran gelassen wurden (*pero pilosus* bei Isidorus, gloss.); daß er hoch hinauf ging (*pero altus* bei Juvenal 14, 185—187). Eine Stelle bei Vergil (Aen. 7, 689) beschreibt den *Pero* bei den Hernikern, einem italischen Volke, ist aber vielleicht verstümmelt, denn man versteht nicht, warum diese Leute die Sohlen des linken Fußes nackt ließen, aber die des anderen mit einem *crudus pero* schützten; schon der alte Balduinus in seinem Buche über das Schuhwerk des Altertums (*De calceo antiquo*, Amsterdam 1667, p. 169) hat sich darüber gewundert; vielleicht ist der betr. Vers etwa: *vestigia nuda imosque Instituire pedes, crura tegit altior pero*<sup>12)</sup> oder so ähnlich zu lesen, wonach also die Zehen und der (entsprechende) Teil der Sohle nackt blieben, aber (der übrige Fuß und) die Unterschenkel bedeckt würden; es sich also um eine 'Bota de medio pie' handeln würde.

Auch bei den germanischen Völkern wird der *Pero* von den (lateinisch schreibenden) Historikern erwähnt. Über die Goten berichtet Sidonius Apollinaris (carm. 7, 456), der aus Pferdehaut hergestellte Stiefel (*pero equinus*) würde am nackten Knie durch einen armseligen Knoten (*panper nodus*) zusammengehalten. Eine andere Stelle bei Sidonius (Epist. 4, 20), die noch von Marquardt (Privatleben der Römer 2, 573. 1882) auf die Goten bezogen wurde, gilt nach Kauffmann (Zeitschr. f. deutsche Philol. 40, 390, Anm. 4) vielmehr den Burgundern. Von diesen heißt es hier, daß die Füße mit einem haarigen *Pero* bis zu den Knöcheln umschlossen waren, aber Knie, Unterschenkel und Waden nackt blieben (*pedes primi perone saetoso talos adusque vinciebantur, genua crura suraeque sine tegmine*). Offen-

12) [Das wären aber drei Verstöße gegen das Metrum. Die Red.]

bar ist also der hier beschriebene Pero eine Halb-Bota, deren Stulp über den Knöcheln abgeschnitten war, wenn nicht überhaupt eine Flüchtigkeit im Ausdrucke von Seiten des Sidonius vorliegt.

Genauer wissen wir über die Fußbekleidung der Langobarden, welche, wie wir gleich sehen werden, weißhaarige von Stuten abgezogene Botas trugen, was bisher falsch verstanden worden ist. Als Bogino (erzählt Kauffmann nach Paulus Diaconus I, 24) zu dem Gepidenkönig Thrisind gekommen war, dessen Sohn Turismod er im Kampfe getötet hatte, mußte er sich und seine Landsleute von dem zweiten Sohne des Gepidenfürsten mit den Worten hohnen hören: 'Petilae sunt equae, quas similitis!', d. h.: 'Weißbeinig sind die Stuten, denen Ihr gleicht!' (fetus ist das schon behandelte griech. Pédilon, deutsch Fessel, aber hier adjektivisch; zur Bedeutung 'weiß' ist es erst auf einem Umwege gekommen, da gerade ein weiß-gefesseltes oder weißbeiniges Tier bevorzugt wurde, weil dessen Fell besonders schöne Botas abgab). Aber einer der anwesenden Langobarden gab dem Spötter sogleich die kräftige Antwort: 'Da auf dem Asfeld hast du ja erfahren, wie diese weißbeinigen Stuten ausschlagen können! Da liegen die Knochen deines Bruders zerstreut wie mitten im Kamp die Knochen eines gewöhnlichen Gauls!' — Die Sache wäre ohne weiteres klar, wenn Paulus Diaconus sie nicht kommentiert hätte; er bezieht nämlich die Anspielung des Gepidenprinzen auf die weißen (Leder-) Riemen, mit welchen sich die Langobarden die Unterschenkel nach unten zu unwickelten, nicht auf die weißen Stiefel selber; diese Riemen hießen 'fasceolae', im Altdutschen 'wintinga' und wurden offenbar genau so gewickelt wie heute noch in Entre-Ríos usw. die anderthalb Meter langen Rohlederriemen um die Bota de Potro (oben S. 9). Allein wenn ich auch die von Kauffmann angeführte philologische Literatur hier zu Lande im Original nicht einsehen kann, so muß ich doch darauf bestehen, daß jene Verhöhnung des Gepidenprinzen sich zunächst auf die Stiefel und erst in zweiter Linie auf die kreuzweise Verschnürung derselben bezog, und bei den Stiefeln besonders auf deren weiße Farbe; es ist von vornherein anzunehmen, daß die Langobarden bei ihrem Besuche am Hofe des Gepidenkönigs die schönsten Stiefel trugen, welche sie hatten, nämlich weißhaarige hohe Botas; begreiflicher Weise mußte eine Schar gleichmäßig weißgestieflter Männer die Aufmerksamkeit dort erregen, wo solche Tracht nicht durchgehends Mode war.

Vom 9. Jahrhundert ab können wir an Bilderhandschriften u. dgl. den allgemeinen Gebrauch der Bota im Mittelalter bis Ende des 16. Jahrhunderts nachweisen. So trägt Karl der Kahle beim Empfange einer Delegation niedrige 'Botas de medio pie' (welche die Zehen frei lassen); die Herren seines Gefolges verschieden hohe Botas, welche ebenfalls die Zehen frei lassen, z. T. kreuzförmig mit roten oder grünen Wickelbändern umschnürt, z. T. mit Goldlitzen an der oberen und unteren Öffnung eingefast sind. In einer französischen Malerei vom Ende des 9. Jahrhunderts trägt Askulap 'Botas de medio pie' mit einer besonders untergebundenen Sohle. Und so finden wir denn in den alten Trachtenwerken, z. B. im Trachtenbuche von Weigel (Nürnberg 1577) Abbildungen der Bota als Fuß- und Unterschenkelbekleidung des niedrigen Volkes in Mitteleuropa.

Die Durchsicht der einschlägigen Bilderwerke, wie sie den Berlinern in der Lipperheide-Bibliothek bequem zugänglich sind, lehrt nun, daß die Bota, sei es in primitiver Form, sei es etwas entwickelt, durchgehends

von allen Völkern der alten Welt getragen wurde, von den alten Hebräern, Medern, Trojanern, Griechen, Etruskern, Römern, Galliern, Skythen, Persern, Franken der Karolingerzeit, Skandinaviern<sup>13)</sup> bis 1200 n. Chr., Deutschen bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Franzosen und Engländern bis Ende des 15. Jahrhunderts, Schotten und Iren bis Anfang des 17. Jahrhunderts, Polen bis Anfang des 16., Griechen aus den Klöstern bis zum 16., Italienern bis Ende des 14. Jahrhunderts. Die Bota verschwindet also in ihrer Urform in der alten Welt ungefähr am Ende des 16. Jahrhunderts, wurde aber noch kurz vorher durch die Eroberer nach Amerika gebracht und hat sich hier an einigen Stellen als Überbleibsel aus grauester altweltlicher Vorzeit erhalten. Das Verschwinden der Urform in der alten Welt ist auf Weiterentwicklung zurückzuführen; diese Weiterentwicklung wiederum ist durch ökonomische Gründe bedingt; das Tragen der Urform ist nämlich kostspielig, denn sie ist wenig haltbar und entwertet auch das übrige Leder. Infolgedessen begann die Weiterentwicklung damit, nicht einen aus einem einzigen Stücke de natura geformten Stiefel zu tragen, sondern einen aus mehreren einzelnen Stücken zusammengenähten, welche von verschiedenen Stellen der Tierhaut hergenommen sind. Aber immer, bis in unsere Tage hinein, bleibt der Typus der Urform gewahrt. Die weite obere Trichteröffnung entwickelt sich zur Zeit des dreißigjährigen Krieges zu den abenteuerlichsten Formen, welche wir alle vom Theater her kennen; wird später umgestülpt getragen und sogar mit Spitzen besetzt und lebt heute noch in den großen Kürassierstiefeln weiter. Zu der untergenähten Sohle kam bald ein besonderer Absatz, welcher sich zu der lächerlichen Form des Stöckelschuhes auswuchs. Auch die enge untere Öffnung der Bota, welche vielfach offen gelassen wurde, erlitt Veränderungen; die interessanteste findet sich sicherlich beim Schnabelschuh, der so entstanden sein muß, daß man den der Metatarsalgegend entsprechenden Teil der Tierhaut nicht in der Nähe des Hackens quer durchschnitt wie bei der gewöhnlichen Bota oder beim Hackenschuh, sondern an der Hufkrone, so daß also, wenn solche Bota angezogen wurde, der ganze Fuß einschließlich Zehen in der Lederröhre steckte und von letzterer noch ein langes ungefülltes Stück vorstand, dessen Spitze späterhin sogar mit einem besonderen vom Knöchel abgehenden Bande nach oben hin festgehalten wurde. Auch die Art des Aufschlitzens der Bota auf dem Fußrücken und das Wiederausammenhalten derselben vermittelt Schnürriemen wurde natürlich bei dem weiter entwickelten Schuhwerke beibehalten, welches

13) Wahrscheinlich benutzten auch die nordischen Germanen die Bota. Im Harbardslied der älteren Edda (35) entgegnet Thor dem Harbard: 'Bin ich denn so ein Fersenzwicker wie ein alter Schuh im Frühjahr?' als Antwort auf die Frage, ob er ihn nicht hetrogen hätte. Thors Antwort benutzt zweifellos einen sprichwörtlichen Vergleich, welcher auf die Eigenschaft der Bota anspielt, besonders an der dicklederigen Hacke während des Winters zusammenzuschrumphen, wo sie als zu dünn nicht getragen werden konnte und durch eine wärmere Fußbekleidung ersetzt werden mußte. Zu Frühjahr wurde die Bota dann wieder hervorgeholt, und bis sie erst wieder ordentlich weich gewalkt war, drückte sie gerade gehörig an der Ferse; unser moderner Schuh drückt bekanntlich mit Vorliebe an den Zehen. — Eine Stelle aus der jüngeren Edda (51) dagegen bezieht sich auf den Sohlenschuh (Mokassin-Typus). Es handelt sich hier um den beschuhten Fuß des Widar, welchen dieser während der Götterdämmerung dem Wolfe in den Unterkiefer setzt. 'An diesem Fuße hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch sammelt, die Lederstreifen nämlich, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Zehen und Fersen sitzen. Darum soll diese Streifen ein jeder wegwerfen, der darauf bedacht ist, den Asen zu Hilfe zu kommen'.

aus einzelnen Stücken zusammengenäht wurde; an unseren modernen Schnürstiefeln ist das immer noch der Fall. Wahrscheinlich hat bei diesem aber eine Verbindung zweier Typen stattgefunden, welche ihrer Idee oder 'Keimanlage' nach verschieden sind (s. unten), nämlich zwischen dem flachen Schuh, welcher aus einem rechteckigen Stück Fell entstanden ist, das unter die Sohle getan und dessen Ränder daran heraufgebogen und um die Knöchel zusammengeschnürt wurden, ein Typus, welchen wir als *Alpargata* in einer etwas entwickelten Form so gut kennen und welcher als *Opanke* im Orient, als *Mokassin* in Nordamerika allgemein getragen wird, und zwischen unserer *Bota*; das mit der *Bota* beschuhte Bein wurde, um speziell die Ränder und Unterseite des Fußes besser zu schützen, dann noch in eine solche Art *Mokassin* gesteckt, ein Vorgang, den wir z. B. auch noch bei den Patagoniern beobachten können: ihre ursprüngliche Fußbekleidung ist ein ganz bestimmter Teil des *Guanakofells*, welcher wie ein Tabaksbeutel mit einem entsprechenden Lederriemen über Fuß und Knöchel festgebunden wird (solchen Schuh tragen noch die südlichsten Vertreter der Patagonier, die sog. *Ona* auf *Feuerland*); seitdem die Patagonier mit den Weißen in Berührung sind, haben sie aber diese universelle Art Fußschutz aufgegeben und die *Bota* adoptiert, und nur bei Kälte der mit der *Bota* überzogene Fuß außerdem noch in jenen *Guanakoschuh* gesteckt. In diesem Falle sind die zwei verschiedenen Ideen entsprungene Fuß- und Beinhüllen zeitweise miteinander kombiniert, aber jeden Augenblick wieder voneinander zu trennen. Tritt durch Vernähen eine feste Verbindung ein, so haben wir unseren modernen Schnürschuh vor uns, dessen zwei heterogene Bildungselemente man deutlich an der Naht erkennt, welche hoch am Fußrande rund herumläuft und die Grenze für sie darstellt.

Der Lederriemen schließlich, mit welchem die Urform der *Bota* unter dem Knie zusammengehalten wurde, hat sich als funktionsloses Ornament fast überall an den hohen Stiefeln noch erhalten, ja sogar die beiden Bommeln finden sich noch als Schmuck bei den Reiterstiefeln mancher Kavallerieregimenter, auch die gekreuzte Ziernaht an den Lackschäften der hohen Stiefel, wie sie die Slaven gern tragen, hat ihren Ursprung in den kreuzweise geschnürten *fasciole*, die noch in *Entre Rios* angewandt werden. Es ist interessant, daß jener Riemen, welcher die *Bota* unter dem Knie zusammenhält (als Strumpfband allgemein bekannt, nachdem die *Bota* in Wolle nachgebildet wurde), zu einem Ordensabzeichen geworden ist und als *Hosenbandorden* in England die höchste Auszeichnung darstellt.

Der *Hosenbandorden* bringt uns auf ein Gebiet, welches interessante Aufschlüsse ergeben hat, nachdem einmal die *Bota* als Teil einer altweltlichen Urbekleidung erkannt worden war. Es lag nahe, an die Wortvergleiche heranzugehen, und die Ergebnisse derselben müssen von denjenigen, die sich besonders dafür interessieren, im spanischen Original eingesehen werden. Hier kann ich nur eine recht gedrängte Übersicht bieten.

Die Haut des Hinterbeins eines Tieres hat, wie wir schon sagten, keinen besonderen Namen, wohl aber ihre einzelnen Abschnitte, welche natürlich auch auf die betreffenden Gegenden der Extremität selber angewandt werden; diese Bezeichnungen sind *bota*, *Hose*, *stifle*, *Socke*, *calx*. Sie beziehen sich in weiterem Sinne auch auf die

Gegenstände, welche aus den betr. Fell- oder Lederteilen angefertigt werden, und zwar ergibt sich folgendes:

Die Bezeichnung für das Rind ist ein Urwort, von seiner Stimme hergenommen; unsere Kinder nennen es Muh, die alten Griechen βόϋς, die Römer bos. Die gleiche Bezeichnung diente auch für die abgezogene Rinderhaut, z. B. bei den Griechen, welche damit ihren Schild überzogen. So kam es, daß auch andere Sachen βόϋς, bos oder in der Wurzelform but-, bot- benannt wurden.<sup>14)</sup> Bei dem voluminösesten, aus einer Tierhaut hergestellten Dinge wurde diese so ziemlich in toto dazu verwandt. Dieser Gegenstand ist das primitive Wasserfahrzeug, wovon es zwei Haupttypen gibt: erstens die in toto abgezogene und dann aufgeblasene Tierhaut, welche heute noch in Albanien einzeln als Riesenschwimmbase zum Übersetzen von Gewässern benutzt wird, oder aber, in mehreren Exemplaren unter einem Floß befestigt, diesem größere Tragfähigkeit verleiht (Orient); der zweite Haupttypus besteht aus einem halbkugeligen, mit Leder überzogenen Holzgerüste, welches in Irland coracle heißt (dieses Wort ist mit irl. curach, griech. chorion, lat. corium, das Leder verwandt; das Tier, von welchem dieses stammt, ist also damit nicht bezeichnet, auch nicht im südamerikanischen, aus Altspanien stammenden Worte pelota (von piel Haut abgeleitet), während mit dem nordamerikanischen Ausdrücke bull boat das Rind als Lieferant der verwandten Haut angegeben wird); in einer anderen, viel weiter verbreiteten Form des zweiten Haupttypus des Wasserfahrzeuges hat das Holzgerüst unsere bekannte Schiffsform, wurde dann aber, wie aus den betr. Bezeichnungen hervorgeht, nur mit Rinderhaut überzogen; diese Bezeichnungen sind nämlich angels. bāt, celt. bad, bata, altengl. boot, neuenglisch boat, isl. bátr, schwed. bat, holl. und deutsch Boot, russ. bot, span. bote, um die Hauptrepräsentanten anzuführen. Die Etymologie aller dieser Ausdrücke war bisher durchaus unklar. Davon leiten sich zwanglos zahlreiche Verbalformen ab, z. B. span. botar, ital. bottar, altd. bozen (was boot-s-en zu schreiben wäre, von boot-en mit eingeschaltetem -s- zur Bezeichnung kleiner ruckweiser Bewegungen, vgl. schieben-schiebsen; Schub-Schubs); diese Verben, bisher unbekanntem Ursprungs, welche massenhafte Weiterbildungen hervorgebracht haben, bedeuten ursprünglich: eine zu einem Wasserfahrzeug benutzte bzw. verarbeitete Rinderhaut (ein Boot) vorwärts bewegen. Durch die Verwendung einzelner Teile einer Rinderhaut entstanden natürlich zahlreiche verschiedenartige Dinge, welche zunächst in großem Umfange entsprechend der Menge oder entsprechend der Ausschließlichkeit der dazu verwendeten Rinderhaut, 'Rind', also bot-, but- genannt worden sein müssen, wenn sich das wohl auch in vielen Fällen nicht mehr wird nachweisen lassen. Im Altgriech. z. B. hieß so, wie wir bereits sahen, der rindlederne Schild, wahrscheinlich aus dem widerstandsfähigsten Rückenstücke hergestellt. Auch die trichterförmige Haut der hinteren Extremität, spez. um die Kniegegend, hieß so (wie ja heute noch in Argentinien), also auch die daraus gemachten Dinge. Bei Verwendung des betr. Fellstückes verfuhr man nun folgendermaßen:

- a) Das ganze Stück blieb oben und unten offen; es diente dann als Fuß- und Unterschenkelbekleidung, wobei die Zehen herauschauten.

14) [Die Stämme bov- und bot- sind schwerlich ohne weiteres gleichzusetzen. D. Red.]

- b) Die untere enge Öffnung wurde zugenäht. Dann entstand ebenfalls ein derartiges Trachtenstück, welches sich in der Weise weiter entwickelte, wie wir bereits dargestellt haben. In den romanischen Sprachen gibt es massenhaft von bot-, but- abgeleitete Ausdrücke zur Bezeichnung von Schuhwerk (z. B. botin im Span.), auch in den germanischen Sprachen (z. B. engl. boot), wobei es wohl nicht nötig ist, eine Entlehnung aus jenen ändern anzunehmen, denn bot-, but-, die Wurzel, ist eben als Laut des Rindes ein Urwort des menschlichen Wortschatzes, wurde also bereits in jenen frühsprachlichen Zeiten, von denen wir natürlich etwas direktes nicht wissen, überall von denjenigen Menschen gebraucht, welche zu dem Rinde, ursprünglich durch Jagen, später durch Domestizieren, in besonders enge Beziehung traten, mögen sie im übrigen irgend welche Sprache gesprochen haben. Die heutigen Sprachen also, in welchen sich Ableitungen jener Wurzeln bot-, but- finden — und das ist manchmal in hohem Maß der Fall — müssen also ursprünglich von Völkern gesprochen worden sein, bei denen das Rind als Haustier eine große Rolle spielte.
- c) Die obere weite Öffnung jenes abgezogenen Felltrichters wurde zugenäht. Dann gab es einen ausgezeichneten Behälter für Flüssigkeiten, dessen untere enge Öffnung beliebig verstopft und geöffnet werden konnte. Überall in den Mittelmeerländern und in den Zonen, in welche sich bestimmte Kulturen ausbreiteten, finden wir bot-, but- mit den verschiedensten Endungen zur Bezeichnung eines Lederschlauchs für Flüssigkeiten; gewöhnlich hat er noch die charakteristische Form des Tierschenkels, nämlich ein flaches Oval, und diese findet sich natürlich anfänglich auch dann, wenn das Material zu jenem 'Schlauche' gewechselt, also nicht mehr Fell oder Leder, sondern Glas, Holz oder Ton dazu verwandt wurde. Bei diesem Wechsel des Materials blieb also die ursprüngliche Bezeichnung sowie die ursprüngliche Form des Tierschenkels noch lange bestehen; was letztere anbelangt, so kennen wir alle jene bekannten Glasflaschen aus Südeuropa mit langem Hals und flach-ovalem Bauche. Was die Bezeichnung anbelangt, so hießen also auch Holz-, Ton- und Glasbehälter für Flüssigkeiten ursprünglich und noch lange weiterhin und heute noch bot-, but- mit entsprechenden Endungen; ich will nur einige Beispiele dafür anführen: Butte, Bütte (im deutschen) ist eine Art Holzkübel; botija (span.) ein Gefäß aus Ton, bote (span.) ein solches aus glasiertem Ton u. dgl.; auch pote (span.), niederdeutsch Pott, hochdeutsch durch Konsonantenverstellung Topp, Topf, bezeichnen ein Gefäß, ursprünglich natürlich aus einfachem, gebranntem Ton; und ein Glasgefäß schließlich heißt span. botella, franz. bouteille usw. Nochmals sei darauf aufmerksam gemacht, daß alle diese Ableitungen von dem Urworte bot, but- unabhängig voneinander entstanden sein können.

Das andere große Tier, welches ursprünglich wild und später gezähmt die Lebensbedingungen des Menschen der alten Kulturländer so wesentlich bestimmte, ist das Pferd. Sein Name im germanischen Sprachkreise ist nordisch hroß, altd. hros, mhd. ros, ors, angels. hors,

engl. horse, holl. ros, mod. deutsch Roß; wie diese Konsonantenvertauschungen sich zu einander verhalten, ob eine von beiden Formen älter ist, darauf kommt es hier nicht an. Uns interessiert festzustellen, daß auch hier die gleiche Wortentwicklung wie bei der Bezeichnung für das Rind stattgefunden hat: der Name für das Tier wird auch auf seine Haut, deren Teile und die daraus gefertigten Gegenstände angewandt.<sup>15)</sup> So heißt denn tatsächlich deutsch H o s e (noch heute wird im Westen der Union das engl. horse wie hoß ausgesprochen) der mit gröberen Haaren besetzte Unterschenkel des Pferdes, also ursprünglich, nicht in übertragenem Sinne, wie Grimm angibt. Die daraus hergestellten Gebrauchsgegenstände heißen natürlich ebenfalls Hose, und zwar sind dies, wie vorhin bei der Bota, entweder Behälter für Wasser oder Bekleidungsstücke für Unterschenkel: hose heißt im englischen ein biegsamer Schlauch, aus Leder oder jetzt auch aus Kautschuck hergestellt, um größere Mengen Wasser transportieren zu können; hose-carriage usw. ist der Wasserschlauchwagen, hose-company die Kompagnie Feuerwehrleute. Viel häufiger indessen ist die Bedeutung von Hose, nun gewöhnlich Plural, im Sinne von Fuß- und Unterschenkelbekleidung, und diese Bedeutung läßt sich in allen germanischen Sprachen in den entsprechenden Varianten nachweisen, ist auch in die romanischen Sprachen, so altfranz. hose, huse, mod. franz. house, houseau, mittelalt. lat. hosa, osa, ital. nosa mit Dimin. usatto, prov. oza, altport. osa, altspan. huesa übergegangen. Im 15. Jahrhundert aber beginnt sich die Bedeutung dieses Wortes zu ändern; es bezeichnet nicht mehr den hohen Lederstiefel, sondern das bekannte Beingehäuse des männlichen Geschlechts; nur in einigen Gegenden Deutschlands ähnelt die Bedeutung von Hosen (Westfalen und Holstein), Hoesen (Helgoland), Hossen (Umgebung von Koblenz) gleich Wollstrümpfen oder von Hosen gleich Wadenstrümpfen (Bayern und Tirol), noch der alten Vorlage aus Pferdehaut oder Pferdeleder.

Die eben angedeutete Verschiebung der Bedeutung des Wortes H o s e n muß noch genauer auseinandergesetzt werden. Die alte Bekleidung von Lenden und Oberschenkel ist ein Stück Tuch, rund um die Hüften befestigt, von welchen es glatt herunterhängt; also ein (bis obenhin geschlitzter) Rock, der von beiden Geschlechtern getragen wird (die in den Straßen von Buenos Aires herumziehenden Malaienmänner tragen ihn lang, die bekannten schottischen Hochländer kurz); auch in Amerika wurde vielfach ein Stück Zeug als Rock von beiden Geschlechtern getragen; der bequemeren Beweglichkeit wegen oder auch um 'gegen Kälte' besser geschützt zu sein, wurde der hintere Rand dieses Rockes zwischen den Beinen und Oberschenkeln nach vorn und dann nach oben gezogen und am Gürtel befestigt; eine sorgende Mutter macht diese Operation täglich mehrere Male mit dem sog. 'Windelhöschchen' ihres Säuglings. In Südamerika z. B., in den Andengegenden usw., wurde dieser 'Urrock' von den Indianermännern gelegentlich in der gleichen Art von hinten hochgehoben und vorn am Gürtel befestigt, gewöhnlich wenn es sehr kalt war, oder nach Einführung des Pferdes, um besser darauf sitzen zu können. Nun ist aber das indianische Wort für diesen 'Urrock', welches je nach den Sprachen verschieden ist, nicht in das Spanische derjenigen Leute übergegangen, welche diese Tracht von den Indianern übernommen haben, sondern der Kitschuaausdruck für

15) [Die Ableitung von Hose aus germ. hros, Ross stößt auf erhebliche Bedenken. Die Red.]

die nach vorn hochgeraffte Art des Tragens dieses Urrocks; dieses Raffens geschah 'gegen Kälte', und nun heißt im Kítschua 'Kälte' tshiri, 'gegen' (postponiert) pak; wie wir also vor mehreren Jahren im reinsten Deutsch einen gegen Sonne und Regen gleichmäßig verwendbaren Schirm Entoutcas nannten, bezeichneten die Spanier jenen Urrock, welchen sie gewiß vorwiegend gerafft trugen, einen 'Gegen-Kälte', einen Tschiri-pak oder in spanischer Schreibung und Aussprache einen Chirípa, mit dem Ton auf der vorletzten Silbe. So wird dieses Wort auch noch überall im alten Sprachgebiete des Kítschua, in Argentinien vom Westen an bis nach San Luis ausgesprochen, während im Litoral durch den Einfluß der Guaraní (dessen Worte so oft auf der Endsilbe betont werden) der Ton auf das a gewandert ist, man in Buenos Aires also ausschließlich chirípa sagen hört; (dagegen hält die gleiche Bezeichnung chirípa im Sinne von Glücksfall in einem Spiele, 'Fuchs', beim Billardspiel z. B., noch die richtige, der Kítschuasprache entsprechende Betonung, wenn man auch nicht weiß, wie diese merkwürdige Bedeutungs wandlung zustande gekommen ist). Das Anraffen des Urrocks nach vorn 'gegen Kälte' bei Männern läßt sich nun auch in der alten Welt nachweisen (unsere Mütter tun es ja heute noch mit ihren Kleinen!), es ist also eine Urbesonderheit der Urkleidung, und die Idee, nun jenes nach vorn und dann nach oben gehobene Stück dauernd an der Stelle zu befestigen, wo es sonst nur vorübergehend festgesteckt usw. wurde, lag nahe. Diese Idee ist auch in einem Kleidungsstück verwirklicht worden, welches nur von Männern getragen wird und im germanischen Sprachgebiete Bruch, gewöhnlich plur. Bruchen, im romanischen braga, plur. bragas genannt wird, ein und dasselbe Wort, dessen Ursprung vorderhand nicht festzustellen ist. Das Wort ist mit der betreffenden Tracht im Absterben, und beides hat sich nur in einigen Gebirgsgegenden erhalten, allerdings hat auch hier der modern-städtische Ausdruck 'Kniehose' den ursprünglichen vielfach verdrängt; aber wenigstens ist der ursprüngliche Schnitt geliebt, und das 'Hosentür', wie es die Bayern nennen, die vier- oder rechteckige Klappe vorn, welche nach unten zu herunterklappt und oben beiderseits mittels je eines Knopfes mit den entsprechenden Enden der Bruchen zusammengeknöpft wird, ist weiter nichts als jenes hintere Randstück des Chirípa der argentinischen Gauchos, welches gelegentlich 'gegen Kälte' nach vorn und dann nach oben hochgezogen und unter den Gurt gesteckt wird.

Das Material, aus welchem der Urrock (und die späteren Bruchen) hergestellt wurden, war in jener grauen Vorzeit, als der Mensch das vom Tierfell entnommene Haar noch nicht zu verarbeiten verstand, geschweige denn auf die Benntzung pflanzlicher Produkte gekommen war, selbstverständlich Tierfell oder Tierleder; noch heutzutage werden die Bruchen der Gebirgsvölker aus Gemenleder angefertigt. Später natürlich wurden sie aus tierischem oder pflanzlichem Gewebe hergestellt, ja zum Zwecke einer Rüstung auch aus Metall. Man vergesse nie, daß der Schnitt die Bruchen ohne weiteres kennzeichnet.

In der germanischen Vorzeit sind also ebenfalls Bruchen und Botas de potro die Urbekleidung für die untere Partie des männlichen Körpers von den Hüften an nach abwärts gewesen. Nun kam aber, wie es die Kostümforscher festgestellt haben, etwa im 4. Jahrhundert nach Christus ein anderes Kleidungsstück nach Mitteleuropa, und zwar aus dem Orient, welches auch zur Bedeckung des Unterkörpers bestimmt war,

aber einen anderen Schnitt als die Bruchen hatte. Es sind die heute 'Unterhosen' genannten Beinröhren; ob es ein orientalisches Wort dafür gibt, ist mir nicht bekannt. Aber die ständige lächerliche Figur in der alten venezianischen Komödie, eine Art alter verliebter Hanswurst, der *Pantalon* (jedenfalls Entstellung aus Pantaleon, dem Schutzpatron von Venedig), hat dieser Beinbekleidung zu dem Namen ihres populären Trägers verholfen, speziell im italienisch-französischen Gebiete. Diese orientalischen Beinhüllen waren damals schon aus Stoff gefertigt, aber das primitive Kleidungsstück der Vorzeit, aus welchem sie sich entwickelt haben, und dieser Prozeß selber ist nicht so ohne weiteres festzustellen; man könnte vermuten, aus dem Urrocke, dessen oberer Rand um die Hüfte gelegt wurde, der aber nur so lang war, daß sich die beiden Enden dieses oberen Randes gerade vorne auf der Unterleibsgegend berührten und hier zusammengeknöpft wurden; der hinten herunterfallende Teil des Urrocks müßte dann in der Mitte senkrecht aufgeschlitzt und dann jeder Rand dieses Schlitzes mit dem entsprechenden, vorne heruntergehenden Rande des Urrocks zu einem Beinrohre zusammengenäht worden sein; indessen ist eine zweite Erklärung viel ungezwungener und natürlicher: ein großes getötetes Tier wurde die Mittellinie des Bauches entlang bis zur Analöffnung aufgeschlitzt, dann wurde etwa in Nabelhöhe ein rund um den Rumpf herumlaufender Schnitt gemacht, das betreffende Fell über die Hinterbacken und Beine abgestreift, die Hufe usw. abgetrennt, die abgezogene Haut nach dem Trocknen wieder umgekrempelt, so daß das Haar wieder nach außen sah, und fertig war eine Urbekleidung für Bauchgegend, Hüften, Ober- und Unterschenkel, die vorn nur zusammengenestelt zu werden brauchte. Daß dieses Urmodell später auch in anderem Materiale ausgeführt wurde, ist ohne weiteres zu verstehen. Leider ist mir eine Nachprüfung dieser Hypothese an der Hand bildlicher Darstellungen und lexikologischer Forschungen von hier aus nicht möglich. Wir vermögen nur festzustellen, daß dieses orientalische Kleidungsstück nach Mitteleuropa kam und eine zeitlang unter den Bruchen getragen wurde; dazu kam dann noch für die Füße und Unterschenkel die *Bota de potro* oder *de vaca*. Mit dem Absterben dieses Urstiefels wurde nun der bei Pferde züchtenden Völkern, wie den Germanen, dafür übliche Ausdruck 'Hose' anderweitig verwandt, sowohl für die Bruchen wie für jene orientalischen, im romanischen Sprachgebiete 'Pantalons' genannten Beinröhren. Was die Bruchen anbelangt, so heißen sie ja heute gewöhnlich Kniehosen. Jenes orientalische Kleidungsstück aber ist von den Bruchen genetisch verschieden und durch seinen Schnitt sofort festzustellen; es erhielt später ebenfalls den frei gewordenen Namen Hosen.

Wir haben also, um auf unser argentinisches Thema zurückzukommen, in der Tracht des Gaucho um 1810, was die untere Körperhälfte anbelangt, folgende Kombination: *Botas de potro*; bis an die Knöchel reichende 'calzoncillos cribados', weite leinene Beinröhren nach orientalischem Zuschnitt (wie ihn unsere modernen Unterhosen aufweisen); darüber bis an die Knie gehende Bruchen mit Klappe. Letztere verschwanden recht bald und verwilderten wieder zu der Urform, aus welcher sie entstanden waren, nämlich dem Urrock, der gewöhnlich 'gegen Kälte' hochgerafft wurde und daher *Chiripa* genannt wurde. In Mitteleuropa bemerken wir etwas anderes; auch da haben wir, wie bereits gesagt, die Kombination Urstiefel, orientalische Beinröhren und Bruchen. Die Urstiefel entwickelten sich hier weiter, um mit dem ent-

wickelten Urmokassin teils getrennt, teils mit ihm verbunden, unser modernes Schuhwerk zu ergeben. Die Bruchen verschwanden. Zu jenen orientalischen, bald Hosen genannten 'Pantalons' kam nun noch ein zweites, nach ebensolchem Schnitte aus Leinen oder Tuch gearbeitetes, darüber getragenes Kleidungsstück, welches heute allgemein Hosen heißt, während das dem Körper anliegende Stück Unterhosen benannt wird; jenes andere sollte man zum Zwecke einer kostümgeschichtlichen Darstellung Oberhosen nennen.

Während also die von dem Roß hergenommene Bezeichnung für den Urstiefel (Hosen) auf die Bruchen und die orientalischen Pantalons übergang und heutzutage speziell für die Nachkömmlinge der letzteren gebraucht wird, ist es auffallend, daß der analoge, von dem Rinde (bos) hergenommene Ausdruck für den Urstiefel später nicht ebenfalls zur Bezeichnung jener beiden Sorten von Kleidungsstücken benutzt worden ist; wenigstens ist mir nicht bekannt geworden, daß irgendwo in der Welt das Wort Botten, Butten, Bütten (wie es im Deutschen lauten würde) im Sinne von Beinkleidern verwendet wird.

Betonen möchte ich nochmals, daß die von der Bezeichnung Roß für unser großes Wirtschaftstier abgeleiteten Ausdrücke auf Völker hinweisen, für welche das Pferd die gleiche wirtschaftliche Rolle spielte, wie anderswo das Rind. Bekannt ist ja, daß die alten Germanen das Pferd auch zur Nahrung benutzten und die volle Ausnutzung dieses Haustieres erst durch das Christentum eingeschränkt wurde. Ursprünglich haben Pferd und Rind gewiß die gleiche wirtschaftliche Rolle gespielt, wohl nicht beide Tiere zusammen, sondern entweder das eine oder das andere. Nach den heute noch existierenden Worten der Urtracht zu schließen, war im Mittelmeergebiet das Rind das bevorzugte Haustier, im europäischen Norden aber das Pferd. Wie weit diese Ansicht mit den Ergebnissen andersartiger Forschungen im Einklang steht, vermag ich von hier aus nicht zu entscheiden.

Die alte Urstiefeltracht hat übrigens auch auf die Namenbildung eingewirkt. Wenigstens erkläre ich mir den Familiennamen Rauchfuß als ursprünglichen Spitznamen eines Mannes, welcher mit Vorliebe unenthaarte Urstiefel trug, und Rauhbein, die Bezeichnung für einen ländlichen Rüpel, hat meines Erachtens den gleichen Ursprung. Aber auch der enthaarte Urstiefel, wenigstens in den Gebieten, wo das Roß das Material dafür abgab, wirkte namenbildend; so ein Ding war eine Lederhose, und dieses Wort, wohl mehr noch seine Zusammenziehungen wie Lërse, Lierse, Laars, Lars, Larsen (= Sohn des Lars) sind häufige Namen; Larsner, also ein Lederhosenhersteller, ist ebenfalls Familienname, sogar mit adeligem Prädikat.

Noch weitere Worte, deren Etymologie bisher unklar war, möchte ich auf die bisher behandelten beiden Stellen der Tierhinterbeine und die diesen entsprechenden Fellstücke beziehen. Einer dieser Ausdrücke ist englisch stifle, womit die Gegend des Oberschenkels bis zur Hacke, hauptsächlich des Pferdes, bezeichnet wird. Das dieser Gegend entsprechende Fell ist nun eben unsere primitive Fuß- und Beinbekleidung, die im Deutschen ebenso heißt, nämlich Stiefel! Die Etymologen haben unseren guten Freund, der spanisch als estibal, prov. und alfranzösisch als estival, ital. als stivale, altd. als stiful, mhd. als stival auftritt, sogar von den Lateinern abgeleitet, in deren Sprache aestiva Sommer heißt; 'Stiefel' sollte Schuhwerk aus leichtem Leder für den Sommer bedeuten.

Ebenso ist es mit dem Wort *Socke* gegangen; noch heute bedeutet es in manchen Gegenden Deutschlands bei der Ziege und dem Fuchs nicht den Fuß, wie Grimm meint, sondern sicherlich das manchmal recht langhaarige Fell, besonders der Hinterbeine (bes. der Hacke) dieser und gewiß auch anderer kleinerer Tiere, welches in Röhrenform abgezogen, eine sehr gute Fußbekleidung abgeben mußte. So ist denn auch lat. *soccus* oder dimin. *soculus* nach Isidorus (Etym. 19, 34) ein Schuh ohne Sohle, der bis zum Knöchel reichte, der nicht zugebunden wurde, in den man mit dem Fuße hineinschlüpfte. Das adj. *lutens*, mit welchem zusammen der *soccus* häufig von den lateinischen Schriftstellern erwähnt wird, scheint sich auf das Ledergelb des enthaarten Fellstückes zu beziehen. Später wurde dann das Modell des *soccus* in Holz gearbeitet, und so bezeichnet denn das spanische *zueco*, galiz. *zueca*, ital. *zócolo*, port. *socco*, prov. *zocs* einen Holzschuh. Auf dem Umweg über das zu Schuhen verwendete Holz muß das Wort die Bedeutung von Baumstamm (ital. Ravenna *zocco*, prov. *soc*, prov. und katal. *soca*, franz. *souche*), und von da aus wieder den Sinn von unserem Sockel (span. *zócalo*, ital. *zócolo*, franz. *socle*) bekommen haben. Schon im Altdeutschen aber und bis in unsere Zeit hinein hat sich die zweite Bedeutung unseres Wortes als Fußbekleidung erhalten, weingleich unsere Socken schon damals aus Wolle hergestellt wurden; immerhin sind derartige kurze Wollstrümpfe der natürlichen Vorlage (abgezogene Tierhaut) ähnlicher als die hölzernen Nachbildungen. Dieses Wort *Socke* wird für lateinisch gehalten und soll von da aus in andere Sprachen eingedrungen sein.<sup>16)</sup>

Der in den romanischen Sprachen am meisten verbreitete allgemeine Ausdruck für die Fußbekleidung leitet sich vom lat. *calx* her, das die Hacke von Tieren wie von Menschen bedeutet; das von der Tierhacke abgezogene und der Menschenhacke wieder übergezogene Fell (oder Leder) war also der *calceus*, ein Wort, welches eine Unmenge Ableitungen in den romanischen Sprachen hervorgebracht hat. Ich hebe nur wenige hervor: im (primitiven) Sinn einer Fußbekleidung span. *calzado*, prov. *caussa*, franz. *chaussure*; im übertragenen Sinne (wie es mit dem Worte *Hose* auch geschah) auf die Bekleidung bezogen, z. B. arg. span. *calzones* (Unterbeinkleider für Damen), *calzoncillos* (ebensolehe für Herren).

Zum Schluß möchte ich noch einmal meine Ansicht über die Urtracht der altweltlichen Menschheit zusammenfassen. Das Material dazu war das abgestreifte Fell der gejagten, später der gezüchteten Tiere. Da der primitive Mensch das Tier als eine andere Ausgabe von seinesgleichen betrachtet, bezog er sich mit jenem Felle gerade so, wie es dessen anatomischem Bau entsprach: er kroch entweder in das (ganz gelassene) Fell hinein oder zog sich dessen Teile so über, daß die anatomische Zugehörigkeit gewahrt blieb, daß also die Kopfhaut (oft noch mit den Ohren, s. oben) als Mütze diente, und die Haut der hinteren Extremitäten für die unteren des Menschen benutzt wurde.

Von der Fuß- und Beindeckung gibt es anscheinend zwei Urtypen, welche zwei verschiedenen Urideen entsprechen: der erste Urtypus, welchen ich *Bota-Typus* nennen will, ist die direkte Auswechslung der Tierextremität durch die Menschenextremität, wobei die dem Felle entsprechenden Skeletteile die gleichen bleiben; in meiner Monographie,

16) Seiler, Die deutsche Kultur im Spiegel des Lehnwortes 1, 214 (1913); M. Heyne, Deutsche Hausaltertümer 3, 265 (1903). Sollte es nicht mit *Sack*, lat. *saccus*, griech. *σάκος* verwandt sein, das freilich Kluge aus hebräisch-phönizischem *sak* ableitet?

von welcher vorliegende Zeilen einen kurzen Auszug bilden, habe ich diesen ersten Urtypus eingehend untersucht.

Der zweite Urtypus ist ein Stück Fell, bezeichnender Weise in den primitivsten Fällen, z. B. bei den Onas auf Feuerland, vom Fußende des Tieres entnommen. Darauf tritt der Mensch mit der Sohle, so daß die Haare des Fells nach außen bleiben, durchsticht den Rand mit einem Pfiemen und zieht durch diese Löcher einen Riemen, mit welchem dann jenes Leder (wie ein Tabaksbeutel) um die Knöchelgegend zusammengefaßt werden kann. Dieser zweite Urtypus hat sich ebenfalls (wie die Bota) dadurch weiter entwickelt, daß er späterhin nicht aus einem einzigen, sondern aus mehreren (zusammengenähten) Stücken Fell hergestellt wurde; ich nenne ihn den Mokassintypus, obwohl der Mokassin eine schon sehr vorgeschrittene Entwicklung darstellt. Die Sandale ist eine spätere Abzweigung dieses zweiten Urtypus, nicht etwa eine ältere Form. Es ist merkwürdig, daß zur Zeit, als ich den ersten Urtypus studierte und veröffentlichte, ein dänischer Forscher<sup>17)</sup> den zweiten untersucht hat, ohne all die eben aufgedeckten Ursprünge und Beziehungen zu erkennen.

Daß durch Kombination jener beiden Urtypen ein Teil unseres modernen Schuhzeuges entstanden ist, wurde schon im Laufe der vorliegenden Übersicht auseinandergesetzt. Möge sie zur Erforschung unserer eigenen Vorzeit anregen!<sup>18)</sup>

#### IV. Tierchirurgisches.<sup>19)</sup>

Daß nicht alle Forscher ein Thema, wie es in folgenden Zeilen behandelt wird, zur Volkskunde im eigentlichen Sinne rechnen, ist mir sehr wohl bekannt. Da aber eine Beschränkung oft nur störend wirkt, habe ich mich entschlossen, über eine langjährige Untersuchung aus dem Gebiete der Tierchirurgie hier kurz zu berichten. Wer sich für die Sache interessiert, mag das Original einsehen.

Jedermann weiß, daß neuerdings die Sterilisierung rückfälliger Verbrecher in Fachkreisen ernstlich erwogen und z. T. ausgeführt wird. Nun konnte ich feststellen, daß der gleiche Gedanke in der Tierzucht längst in Spanien und im spanischen Amerika verwirklicht ist; männliche Tiere, von denen keine Nachkommenschaft gewünscht wird, die aber den dafür bestimmten Hengst aneifern sollen, werden in einer der zahlreichen Weisen sterilisiert, welche am Schlusse zusammengestellt sind. Hier sind auch die Länder angegeben, wo der Gebrauch bekannt ist oder war; denn überall ist er jetzt wohl im Verschwinden begriffen. In Spanien wissen heute nicht einmal mehr die Lehrer der Tierzucht an der Hochschule zu Madrid etwas davon; aber im ehemaligen spanischen Kolonialreiche hat er sich erhalten und konnte nach literarischen Quellen bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts verfolgt werden; sicher ist er viel älter und reicht bis ins graueste Altertum zurück, bis zum Beginn der Maultierzucht, für die er wohl eronnen worden sein dürfte;

17) Gudmund Hatt, *Arktiske skindragter i Eurasien og Amerika. En etnografisk studie.* København, 1914.

18) Leider ist auch G. Girke, der 1922 die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit (*Mannus-Bibliothek* 23-24) behandelte, meine Arbeit unbekannt geblieben.

19) Robert Lehmann-Nitsche, *Folklore Argentino, II: El retajo.* Boletín de la Academia Nacional de Ciencias de Córdoba 20, 151-234 (1915). — Eine ausführliche deutsche Überarbeitung bildet mein Aufsatz: *Die Sterilisierung des Probierringstes im lateinischen Amerika.* Archiv f. wissensch. u. prakt. Tierheilkunde 42, 223-242 (1916).

denn bekanntlich hat es seine Schwierigkeiten, artenfremde Tiere, wie Pferd und Esel, miteinander zu kreuzen. Zum Zwecke der Pferdezucht ist die Sterilisierung des Probiehengstes wohl erst in zweiter Linie angekommen; da aber die praktischen Resultate sehr günstig sind und der Züchter auf diese Weise die Nachkommenschaft seines Zuechtengstes numerisch bedeutend vermehrt, hat Dr. Rivas in La Plata, angeregt von Dr. Chilotequi, eine auf streng wissenschaftlicher Grundlage vorzunehmende Operation erdacht und häufig ausgeführt, welche am besten als Urethrektomie zu bezeichnen ist.

Übrigens kommt eine beabsichtigte Sterilisierung auch unter Naturvölkern vor, bei denen sich auch sonst die wunderlichsten Verstümmelungen der betr. Organe nachweisen lassen; auch dieses Kapitel ist in der Monographie übersichtlich mit Angabe der Originalquellen behandelt.

#### Übersicht der Operationsmethoden.

Amputatio glandis: México, Córdoba, San Luis, Pampa Central. — Amputatio penis, partis anterioris: Córdoba. — Amputatio totius penis: Córdoba. — Scissio horizontalis glandis: Argentina, Corrientes (?), Córdoba. — Scissio glandis, horizontalis et verticalis i. e. cruciformis: Chile, Córdoba. — Ligatura glandis (vermittelt einer Gummischnur): Pampa Central. — Excisio unius sive trium lobulorum ex corpore glandis: Argentina. — Infibulatio praeputii pilis caudae equinae sive fibris agavae: México. — Infibulatio glandis pilis caudae eiusdem animalis: México. — Infibulatio glandis annulo ferreo: Buenos Aires. — Infibulatio praeputii et glandis catena ferrea: Corrientes. — Incisio glandis longitudinalis et inferior, ab orificio retro: Santo Domingo (saeculum XVIII), Argentina. — Incisio glandis longitudinalis et inferior, 10 cm ab orificio retro: Santa Fé. — Incisio urethrae longitudinalis et inferior ab orificio usque ad basim: Chile, Córdoba. — Incisio urethrae longitudinalis et inferior, partis anterioris: Buenos Aires. — Incisio urethrae longitudinalis et inferior, partis medianae: Santa Fé. — Incisio urethrae longitudinalis et inferior, partis basalis: La Rioja, Córdoba, Buenos Aires. — Incisio glandis transversalis et inferior, 10 cm ab orificio, et incisio longitudinalis ab ea protinus, non attingens praeputium: Paraguay (saeculum XVIII). — Incisio glandis transversalis et inferior, 10 cm ab orificio, et incisio longitudinalis ab ea retro: Argentina. — Incisio urethrae longitudinalis et inferior ab orificio usque ad basim et excisio eiusdem partis urethrae: Córdoba. — Incisio longitudinalis et quadruplex laterum penis: Córdoba. — Excisio partis urethralis orificio finitimae: Argentina. — Excisio partis urethralis basi finitimae: México, Argentina, Buenos Aires. — Excisio longitudinalis et inferior particulae interstitialis glandis: Córdoba. — Excisio perpendicularis particulae centralis glandis: Buenos Aires — Deviatio penis per perforationem artificialem praeputii ante scrotum factam: Perú, Chile, Corrientes, Entre Rios, Buenos Aires. — Deviatio penis per perforationem artificialem perinei sub ano factam: Chile, Argentina, Córdoba, Buenos Aires. — Deviatio urethrae per perforationem artificialem perinei sub ano factam (Urethrectomia secundum Chilotequi-Rivas): Buenos Aires. — Ablatio unius sive duorum testiculorum non laedens epididymin: México, Córdoba.

#### V. Die Sage von Santos Vega.<sup>20)</sup>

In der argentinischen Volkssage spielt der Sänger Santos Vega eine große Rolle, der als eine Art Nationalheld betrachtet wird. Die erste Aufzeichnung über ihn bildet das im Jahr 1838 entstandene Gedicht von Bartolomé Mitre 'A Santos Vega'. Mitre erzählt von einem ungebildeten Barden der Pampa, der unter einem großen Ombubbaum zu Gitarre zu singen pflegte und dessen Gesänge sich durch mündliche Überlieferung fortpflanzten. Dieser Barde habe Santos Vega geheißt und sei aus Trauer gestorben, weil er in einem zweitägigen Wettgesange mit einem Unbekannten unterlegen sei, wobei ihm die Saiten der Gitarre sprangen. Jener Unbekannte war aber der Teufel, nur dieser konnte den Sänger besiegen. Seine Gefährten brachten die Leiche zu Pferde zur letzten

20) Robert Lehmann-Nitsche, Folklore argentino, V: Santos Vega. Boletín de la Academia Nacional de Ciencias de Córdoba 22, 1-436 (1917).

Stätte unter einem Talabaum und bezeichneten sie später mit einem Kreuze; aber des Barden Geist schweift umher als Irrlicht, und in der Nähe des Grabes hört man bisweilen seine Gitarre ertönen. All das soll nach Mitres Dichtung im Süden der Provinz Buenos Aires passiert sein, in jenem wilden, öden Winkel, welcher unter dem Guaranínamen Tuyú (Gegend mit schlammiger Erde) bekannt ist.

Mitres Gedicht, literarisch unbedeutend, hat keinen Einfluß in der argentinischen Literatur, geschweige denn im Volke gehabt; aber für uns ist es als die erste Aufzeichnung einer Sage wichtig, welche sich in kurzen Andeutungen hier und da in der argentinischen Literatur nachweisen läßt. Diese Angaben sind aber äußerst dürftig; kaum daß darin auf 'Santos Vega, den 'Payador' (Troubadour) der Pampa', angespielt wird. Auch in dem langen, 'Santos Vega' betitelten Epos des Hilario Ascasubi erfahren wir nichts Näheres über unseren Helden; er betrachtet ihn als 'especie de mito de los paisanos' und gibt den Namen 'Santos Vega' einem alten Gaucho, welcher die Mordtaten eines Banditen erzählt, also nicht etwa zur Gitarre besingt, wie man es von einem Troubadour erwarten sollte. In einer anderen Dichtung Ascasubis, einer kurzen 'Trova' politischer Natur, die nichts mit dem eben erwähnten langen Epos zu tun hat, tritt ein Payador auf, der sich als José Santos Vega aus Entre Ríos dem Leser vorstellt; leider sagt Ascasubi nicht, welche Beziehung dieser José zu jenem anderen Santos Vega hat; es scheint aber tatsächlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen Volkssänger dieses Namens gegeben zu haben, von welchem bis jetzt weitere Spuren nicht nachzuweisen sind. Ascasubis Schriften haben die argentinische Literatur insofern beeinflußt, als sie dem Gauchostil Eingang verschafften, und der Titel seines vielgenannten und wenig gelesenen Epos 'Santos Vega' trug dazu bei, diesen Namen bekannt zu machen; die Sage selber blieb nach wie vor verschleiert.

Einer Dichtung Rafael Obligados war es vorbehalten, sowohl etwas Genaueres über den Inhalt der Sage mitzuteilen wie dieser selbst eine ganz außergewöhnliche Volkstümlichkeit zu verschaffen. Sein Gedicht gliedert sich in vier verschiedene, nach und nach entstandene Teile. Der erste, 'El alma del payador', schildert, wie nach dem Aberglauben des Landmannes der Geist des toten Sängers gegen Abend über die weite Pampa huseht; wie er an den stillen Lagunen Halt macht, um dem Wellenschlage zu lauschen; wie hin und wieder nachts die Saiten der Gitarre erklingen, welche jemand im Freien hat liegen lassen; wie man in nebligen Nächten des Troubadours Geist als Irrlicht herumtaumeln sieht oder flüchtend als Reiter, welcher mit der Gitarre über dem Rücken im Wasser eines Flusses oder Sees verschwindet. Alles also verschiedene Einzelheiten über ein Gespenst.

Im zweiten Teile, 'La prenda del payador', schildert der Dichter, wie das Liebchen des Sängers ihn vor ihrem Häuschen erwartet; wie er kommt und singt... doch alles das nur im Glauben der Leute, in Wirklichkeit finden sich urter dem betr. Baume kaum Reste eines Rancho.

Als dritten Teil hat Obligado leider zu guter letzt zwischen den zweiten und den gleich zu besprechenden vierten, einen freien Zusatz eigener Erfindung eingeschaltet, welcher den Troubadour als wirkliche Persönlichkeit aus der Zeit der politischen Unabhängigkeitskämpfe bei Beginn des 19. Jahrhunderts agitieren läßt; vorgeführt wird uns hier das Patospiel, wobei zwei Parteien zu Pferde gegeneinander auftreten

(ähnlich dem modernen Polo); da plötzlich erscheint Santos Vega mit seiner Gitarre und feuert die Leute an, sich der Revolutionsbewegung in Buenos Aires anzuschließen. Wie man sieht, ist damit der mythische Faden durchgerissen, welcher im vierten und letzten Teile wieder angespannen wird.

In diesem ist das Hauptfragment der Sage enthalten; es muß deswegen als erstes Kapitel aufgefaßt werden, der erste Teil dagegen als letztes. Wir sehen hier den Santos Vega unter einem Ombú schlafen; die Landleute kommen und gruppieren sich um ihn, ohne ihn zu wecken. Plötzlich erscheint da zu Pferde ein Unbekannter, schüttelt den Schläfer wach und fordert ihn zum Wettgesange, der sogleich beginnt. Verwundert läuschen die Leute der Kunst des Fremden, nur schrecken sie zusammen, wenn gelegentlich ein Flämmchen aus den grünen Zweigen schießt, falls sie jener zufällig berührt. Die Motive der beiderseitigen Lieder sind von Obligado frei erfunden, nur da, wo er sagt, sie seien 'voll von Weisheit' gewesen, benutzt er ein Trümmerstück der mündlichen Überlieferung, wie er sie selber am Paraná gehört hatte. Schließlich erklärt sich Santos Vega für besiegt; aus den Ästen zischt eine Flamme hervor, der Fremde windet sich als Schlange den Baum herauf und wirft Feuer herunter, welches den Besiegten verzehrt, ohne von ihm auch nur den geringsten Rest zurückzulassen. Der Fremde war eben der Teufel gewesen, nur dieser konnte einen Santos Vega zwingen!

Das ist der Inhalt der Sage, wie sie Obligado als Jüngling am Paraná gehört hatte und zu einer Dichtung verarbeitete, deren Einfluß auf das argentinische Volk ganz außerordentlich war. In zahlreichen Urteilen wird der hohe poetische Wert derselben hervorgehoben; in der Tat ist es sehr erfreulich, daß endlich einmal ein Sohn seines Landes dessen landschaftliche Schönheiten und Eigenarten empfindet und auszudrücken weiß. Ein anderer Faktor für den großen Erfolg von Obligados Santos Vega ist die Neuheit des Stoffes: ein volkstümliches Phantasiegebilde in landschaftlichem Rahmen war dem Argentinier etwas durchaus Ungewohntes; dies und dazu der stark patriotische Hauch, welcher durch alle Strophen zieht, mußten mit Recht der Dichtung zur höchsten Anerkennung verhelfen. Solche zeigt sich weniger in der schon erwähnten Kritik literarisch-wissenschaftlicher Natur, sondern eher in der musikalischen Komposition einiger Teile, in der Aufnahme solcher in die Lesebücher für Schulen und Anthologien und in dem Übergang von einzelnen Versen oder Stücken des Gedichtes, oder von Anspielungen auf solche in die argentinische Volkspoesie, wofür sich zahlreiche Belege aufweisen lassen; namentlich sind es diejenigen Stellen des Gedichtes, welche vom Ombú, von der Pampá und von der holden Weiblichkeit schwärmen. Auch auf der spanischen Halbinsel und den canarischen Inseln ist Obligados Schöpfung nicht unbekannt geblieben. Ich selber habe versucht, die drei ursprünglichen Teile, mit absichtlicher Weglassung der nur störenden späteren Einschaltung, dem deutschen Leserkreise in vollkommen freier Übersetzung näher zu bringen.

In eigenartiger Weise hat weiterhin ein Roman des Eduardo Gutierrez dabei mitgeholfen, den Namen unseres Helden und seinen Sängerstreit bis in die tiefsten Volksschichten hineinzutragen. E. Gutierrez mißbrauchte unter dem Zwange der Not sein reiches Talent für mehr denn dreißig wilde Räuber- und Diebesgeschichten, welche zuerst als Feuilleton einer viel gelesenen Zeitung von Buenos Aires und später-

hin als viel aufgelegte Bücher einen ganz außerordentlich zahlreichen Leserkreis fanden. Es ist wirklich schade, daß sich ein so reiches Talent verpuffen mußte; aber seine Schilderungen vom wirklichen Leben sind, wenn man das Romantische und Pseudoheldenhafte des Verbrechers davon abstreift, so lebenswarm richtig, daß sie schon jetzt als Dokumente für die Kenntnis einer bestimmten Epoche der sozialen Entwicklungsgeschichte Argentinens gelten können. Einer dieser sog. Romane heißt nun 'Santos Vega' nach dem vom Verfasser so benannten Helden, einem jugendlichen Barden, welcher durch die Tücke des Schicksals zum Banditen wird und zahlreiche Mord- und Liebesabenteuer zu bestehen hat. Eine Anspielung an unsere Sage wird dadurch versucht, daß der Held eine sog. 'Payada de contrapunto' mit einem Neger, welcher den Spitznamen 'El diablo' führt, zu bestehen hat, aber siegt, und daß er zum Schlusse seiner Laufbahn als Vagabund auf dem Grabe seines von ihm selber irrümlicherweise erstochenen Kumpanen in Delirien gerät: er meint, der wirkliche Teufel fordere ihn zum Wettstreite heraus! — und eines schönen Tages findet man ihn tot auf dem Grabhügel. . . .

Wiederum außerordentlich ist der Einfluß von Gutierrez' Hinter-treppenroman; in der Volksliteratur finden sich zahlreiche Anspielungen darauf, sowohl in der prosaischen wie in der poetischen: in acht Dichtungen dieser Art ist mehr oder weniger die ganze Geschichte behandelt worden, in vierzehn solcher Reimereien einzelne Episoden!

Auch im Volksdrama zeigt sich der Einfluß des Romanes von Ednardo Gutierrez; nachdem ich die Entstehung des sog. 'Teatro Criollo' geschildert, konnte ich innerhalb desselben drei verschiedene Dramatisierungen und sogar eine Kinematographierung von Gutierrez' Romane nachweisen. Die Fassung der beiden ersten Dramen, von Juan Carlos Nosiglia und von Domingo Spindola, ist die für ein Schauerstück à la Rinaldo Rinaldini typische; nur die sog. 'Evocación poética' des Luis Bayón Herrera, eines jungen Spaniers, welcher schon einige Jahre in Buenos Aires lebt, bemüht sich, die Fessel des Gemeinen abzustreifen und hat eine größere Zahl poetisch schöner und empfundener Verse aufzuweisen.

In der übrigen argentinischen Literatur, naturgemäß der volkstümlichen, tritt nun außerdem die Figur des Santos Vega auf, ohne daß sich der Einfluß von Obligado oder von Gutierrez direkt nachweisen ließe. So hören wir ihn in 19 Gedichten auf dem Grabe der Geliebten klagen oder unter dem Ombú seine Leiden bejammern, hören ihn die Vögel zum Wetsingen herausfordern oder sehen seinen Abschied von dem geliebten Mädchen oder einen unbekanntem Sänger, welcher im Delirium den Teufel ruft oder hören das Seufzen der Pampa, welche nun keinen Sänger mehr hat; nur hin und wieder erinnert ein 'Irrlicht' an ihn; oder in jenen stillen Stunden, wenn um das Feuer geschart die Ganchos im Freien zur Gitarre singen, erscheint ungesehen unter ihnen der Geist des alten Santos usw. Kurz, alles dies ist volkstümliche Lyrik, welche manchmal sich aufzuschwingen versucht; aber von der Sage selber erscheint nur eine kurze Anspielung, und auch diese durchaus verschwommen, aber jedesmal in einem besonderen Gedichte ausgeführt. Zahllos sind demgemäß die gelegentlichen Anspielungen auf unseren Sänger in Gedichten, welche andere Themata behandeln. Hier tritt er uns als Ideal männlicher Schönheit entgegen oder als Figur all jener Dichtungen, welche die Pampa, den Ombú, die Geliebte, die Gitarre,

die gute alte Zeit und den Troubadour überhaupt verherrlichen. So wird Santos Vega schließlich zum Symbol des Gesanges, und viele der heutigen Volkssänger vergleichen sich mit ihm; einige zwar, bescheidener, lehnen derartige 'Erfrechung' ab und wünschen sich bloß, dem großen Meister nahekommen zu können...

'Santos Vega' ist schließlich das Pseudonym mancher Schriftsteller; auch ein Rennpferd wurde so genannt; verschiedene Clubs junger Leute, welche sich die Pflege nationaler Überlieferung angelegen sein lassen und die man mit den 'Vereinen zur Erhaltung der Volkstrachten' in unserem Deutschland vergleichen kann (ich konnte über 260 für Buenos Aires nachweisen), nennen sich: Tradición de Santos Vega, u. dgl. Auch eine Zeitschrift führte den Namen 'Santos Vega'; wie viele andere, deren Liste ich beifüge, hatte sie sich der Pflege landestümlichen Wesens gewidmet.

Nun ergibt sich die Frage nach dem Woher der verschwommenen Figur des Sängers, welcher z. Z. als national-argentinisches Symbolum aufgefaßt wird. Die Mehrzahl der wenigen, welche darüber nachgedacht haben, hält ihn für eine wirkliche Persönlichkeit; es finden sich auch Angaben über einen bekannten derartigen Sänger aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und dessen Tod, allerdings stark novellistisch zurechtgestutzt. Nun geht aber aus der fragmentarischen Überlieferung ohne Weiteres hervor, daß es sich um eine der zahlreichen Teufelssagen handelt, welche ja eine ganze Literatur hervorgebracht haben. Freilich ist das Fragment so lückenhaft, daß nur der Exitus fatalis übermittelt wird, nicht die dazu führende Vorgeschichte. Man weiß nicht, weswegen eigentlich der gute Santos Vega vom Teufel abgeführt wird, und da das erhaltene Fragment der Sage keinen Aufbau, nur den Abbau ihres Stoffes zeigt, mußten alle poetischen, novellistischen und dramatischen Überarbeitungen an mangelnder Logik leiden. Ursprünglich scheint die Sage der unseres Faust ähnlich gewesen zu sein, etwa daß ein junger Mann sich gegen den Ruhm der Sängerkunst dem Teufel verschrieb, dies vergaß und im Übermut den Teufel selber herausforderte, oder dgl. Der Held dieser Tragödie ist wohl aber erst in Argentinien selber im 19. Jahrhundert nach einem wirklichen Payador des Namens José Santos Vega umgenannt worden. Daß aber die Sage selber alteuropäisch und altspanisch ist, beweisen die paar Zeilen einer Romanze, welche Obligado als 'Canción popular' aufgezeichnet und seiner Dichtung als Motto vorgesetzt, aber in ihrer Bedeutung nicht erkannt hat; es sind dies die Verse:

Santos Vega el payador — aquel de la larga fama,  
murió cantando su amor — como pájaro en la rama.

Leider ist dies alles, was sich von der Romanze erhalten hat, und bis jetzt hat sich nichts mehr dazu gefunden.

• In Spanien zwar ist die Sage verschollen, hat sich aber auf ehemals spanischem Kolonialboden noch in jenem spärlichen Bruchstücke bewahrt und sich in allen Einzelheiten derart an die Eigentümlichkeiten des neuen Bodens angepaßt, daß sie nun durchaus als eine der wenigen derartigen argentinischen Produkte der Volksphantasie zu betrachten ist.

Dadurch, daß ich meiner Original-Untersuchung die Texte beifügt habe, kann jeder sich selber ein Urteil bilden; was diese Erzeugnisse der Volksliteratur anbelangt, so habe ich absichtlich möglichst viel und möglichst ungekürzt gebracht, denn diese auf Santos

Vega sich beziehenden Reimereien bieten gleichzeitig einen Überblick über die Motive der argentinischen Volkspoesie überhaupt, in vorliegendem Falle nur durch die Figur des Santos Vega mit einer Einzelheit versehen, welche in sehr vielen Dichtungen ruhig wegbleiben könnte, ohne daß deren Grundzug geändert würde.

## VI. Der Zweigschuppen.<sup>21)</sup>

Veranlassung zu dieser Monographie gab die Arbeit eines schweizerischen Botanikers,<sup>22)</sup> zu welcher mein Aufsatz nun gleichzeitig eine Erweiterung bildet. Herr Brockmann hat in seiner Studie auf einen ganz merkwürdigen Gebrauch hingewiesen, welcher heutzutage noch in gewissen Gegenden der Schweiz, Bayerns und Italiens beobachtet werden kann. Es handelt sich um die Benutzung von Laub und Ästen, vor allem der Esche, zur Viehfütterung. 'Die Zweige werden im Sommer mit dem Laube abgehauen — oder sie werden, wie der volkstümliche Ausdruck meist lautet, 'geschneitelt' — getrocknet und im Winter dem Vieh verfüttert'.

'Die Nutzung durch Schneiteln wird ohne Not alle zwei Jahre geübt, seltener alle drei bis vier Jahre (Südtessin). Um aber in den Zwischenjahren ebenfalls eine Nutzung zu haben, wird auch das grüne Laub allein von den Ästen gestreift, an Ort und Stelle am Boden getrocknet oder in Tüchern nach Hause getragen und dort sofort verbraucht oder gedörst. . . Es gibt aber auch Bänne, die immer nur auf das Laub genutzt werden. Sie werden also nicht geschneitelt, sondern das Laub wird jährlich von den Ästen gestreift. Solche Bäume behalten ihre natürliche Wuchsform bei. Namentlich erfahren Ulmen, Mehlbeerbäume (*Sorbus Aria*) und Süßkirsche diese Behandlung. . . Diese schonende Behandlung steht bei der Ulme wohl im Zusammenhang mit dem großen Wert des Ulmenlaubes für die Schweinefütterung. Das Trocknen des Laubes geschieht entweder an den Häusern auf besonderen Gestellen, unter dem Vordach oder im Freien. Im Vorderreintal wird das Laub an den äußeren Stallwänden, auf den Stallumgängen oder besonderen Gestellen, den 'Telinas', lose aufgeschichtet und getrocknet. . . Im Wallis geschieht in Neudaz und im Eringertal das Trocknen auf der 'Rouchinne' . . . , freistehenden oder an den Gebäuden angebrachten Gestellen einfachster Bauart. . . In Granbünden und im Wallies dienen diese Gestelle zur gleichen Zeit zum Ausreifen und zum Dörren des Getreides und im Wallis zum Dörren der Bohnen (*Vicia Faba*). . . Im Maderanertal im Kanton Uri wird das Laub unter dem Vordach getrocknet.'

'Das samt den Zweigen geschneitelte Laub wird im Winter dem Hornvieh vorgelegt. Es dient in erster Linie für die Ziegen als Nahrung. Blätter, Rinde, Knospen, ja selbst fingerdicke Zweige werden aufgenommen. Den Schafen werden offenbar meist nur die Blätter vorgelegt. Früher ging die Nutzung noch weiter, und man fütterte mit dem Laube auch Kühe. . . Der Laubnutzen geht aber auch noch weiter. Er dient. . . selbst zur Schweinefütterung. Ganz besonders sind die Blätter der Ulmen dafür geschätzt. Heute werden wohl sie allein noch dazu verwendet. Während des klassischen Altertums standen Esche und

21) Robert Lehmann-Nitsche, *Folklore argentino, VI: La ramada*. Boletín della Academia Nacional de Ciencias de Córdoba 23, 610—628 (1919).

22) Brockmann-Jerosch, *Das Lauben und sein Einfluss auf die Vegetation der Schweiz*. Mitteil. der Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft Zürich 1917—1918, Bd. 18, 131—148.

Ulme<sup>23)</sup> ihres Futterertrages wegen in hohem Ansehen. Das Laub der gewöhnlichen Esche (*Fraxinus excelsior*) und der Mannaesche (*F. Ornus*) galt als ebenso gut wie das der Ulme...

‘In den italienischen Alpen ist das Füttern von Laub von größerer Wichtigkeit, und auch in der Poebene wird es noch geübt. Dort scheinen die Schwarzpappeln stark zu diesem Nutzen herangezogen zu werden.’

In der altnordischen Mythologie weidet die Ziege Heidrun auf der Weltesche.

Somit erbringt Herr Brockmann den Nachweis, daß das Lauben den Rest einer alten, ehemals weiter verbreiteten Fütterungsart aus der Zeit der Sammelstufe der menschlichen Entwicklung darstellt.

Für unsere Zwecke wichtig sind nun die damit verbundenen Ausdrücke, besonders das Wort Laube. Es ist nach unserem Autor (Seite 141) süddeutsch und schweizerisch und fehlt ursprünglich in Norddeutschland. ‘Unter primitiven Verhältnissen ist eine Laube nichts weiter als der Vorraum unter dem Dache eines Hauses (Maderanertal). Er dient zur Aufbewahrung von allerlei Gerät und besonders zum Trocknen und Aufbewahren des geschneitelten Laubes (Maderanertal). Hier ist die Laube nur der Ort, der mit einigen Stangen zum Aufhängen ausgerüstet ist. Diese wirtschaftliche Bedeutung des Ortes ist wohl ganz allgemein als Ursprung des im Süddeutschen sehr verbreiteten Wortes Laube zu suchen. Laube ist somit ursprünglich der Vorbau oder Anbau oder einfach der Raum vor dem Hause. Der Begriff wird später erweitert’.

Wir sehen somit, daß Laube ursprünglich nichts anderes ist als der Ort oder die Einrichtung zum Aufbewahren des für Fütterungszwecke geernteten Laubes, und daß beide Worte identisch sind.<sup>24)</sup> Es liegt nun der Analogieschluß ohne weiteres auf der Hand, daß das spanische Wort *ramada*, womit, wie wir gleich sehen werden, eine ‘Laube’ bezeichnet wird, dem gleichen Gebrauche seine Existenz verdankt; nur sind im Falle der Laube die Blätter, im Falle der *ramada* die mit Blättern geernteten Zweige (sing. *ramo*, *rama*) namengebend gewesen. Wie bei Laube, ist auch bei *ramada* die ursprüngliche Bedeutung geschwunden und nicht einmal mehr in der ersten Ausgabe des amtlichen spanischen Wörterbuchs vom Anfang des 18. Jahrhunderts zu finden; schon damals muß also der Gebrauch des Ästens oder Zweigens zwecks Futtergewinnung verschwunden gewesen sein, wie ja auch der des Laubens nur noch an wenigen Stellen weiterlebt; jedenfalls läßt er sich für Spanien nicht belegen, aber es ist nicht unmöglich, daß er irgendwo noch betrieben wird. Daß im spanischen Amerika jemals diese ureuropäische Art der Tierfuttergewinnung betrieben worden sei, erscheint nicht wahrscheinlich.

23) Hier sei zugefügt, dass die spanische Redensart ‘*pedir frutas al olmo*’, welche dem biblischen ‘Feigen von den Disteln sammeln’ entspricht, davon herzukommen scheint; man wollte damit offenbar sagen, dass von der Ulme Blätter, aber nicht Früchte zu ernten sind; die Betonung liegt also auf *frutas*. Diese Redensart findet sich schon im *Don Quijote* (I 22; II 40, 52).

24) [Ob das ahd. Wort *loubā*, \**loupja*, mhd. *loubē*, aus dem das ital. *loggia*, französ. *loge* hervorging, aus Laub = Blatt abzuleiten ist, steht nicht fest, wenn auch M. Heyne (DWtb. 6, 290. Hausaltertümer 1, 21. 80. 180) dafür eintritt und es als ‘Bauwerk aus Reisig’ erklärt. Denn im Mittelalter bezeichnet es nur bedeckte Halle, Schutzdach, Galerie; F. Kluge (Etymolog. Wtb. 1899 S. 238) stellt es deshalb mit altnord. *lopt* = oberes Stockwerk, Balkon, engl. *loft* zusammen; Ehrismann (Paul-Braune, Beiträge 18, 228) zieht ahd. *louft* = Rinde heran, also Rindendach. Vgl. H. Fischer, Schwab. Wtb. 4, 1022; Schweizer. Idiotikon 8, 962. — Die Red.]

Das Wort ramada bezeichnet, wie in meiner Arbeit aufs genaueste nachgewiesen wird, in Spanien und im spanischen Amerika eine Art offenen Schuppen einfachster Herstellung, 'para tener sombra en el campo', wie die Akademie erklärt; der ursprüngliche Gebrauch war also abgekommen oder unbekannt. Jetzt dient er zur Aufbewahrung von allerlei Sattelzeug, Geräten, auch von Mais, Getreide u. dgl. Auch in der Sprache Portugals und Brasiliens findet sich das Wort in dieser Bedeutung. Während es aber in Uruguay wenig beliebt ist, hat es in ganz Argentinien große Verbreitung gefunden; als Zubehör des Gauchohaushaltes wird es überall erwähnt und in der Volkspoesie hervorgehoben; auch dient es als Ortsnamen (La Ramada, Las Ramadas, La Ramadita, Las Ramaditas, El Ramodón).

Mit diesem Worte ramada ist nun ein anderes zusammengekommen, das es in Spanien fast ganz, in Amerika stellenweise (z. B. Uruguay) verdrängt hat; dieses Wort ist enramada. Man beachte aber, daß ramada ohne weiteres ein Substantiv, enramada ein substantiviertes Partizip ist, dessen zugehöriger Begriff, etwa cerca (Umfriedung usw.), längst verloren gegangen sein muß. Beide Sachen müssen also ursprünglich etwas Verschiedenes bezeichnet haben; die Ramada, Zweige und trockene Blätter, welche als Viehfutter geerntet und aufgestapelt wurden, und das betr. Gerüst selber; die Enramada hingegen eine aus Zweigen geflochtene oder damit besteckte Wand oder Hütte zum Schutze des Bewohners, wenn auch wohl gelegentlich das Vieh davon zu fressen bekommen haben mag. Es erklärt sich also recht einfach, warum in Spanien das Wort ramada schon zur Zeit der Niederschrift der ersten Ausgabe des amtlichen Wörterbuches an zweiter Stelle steht und zur Erklärung auf enramada hingewiesen wird, dessen Bedeutung als primitive Hütte oder Schuppen ramada schon damals hatte; heutzutage ist ramada in Spanien ein veraltetes Wort. In Amerika sind aber beide Ausdrücke, allerdings ausschließlich im Sinne von enramada gebräuchlich, und die Leute, welche sich mit solchen Worten und Sachen literarisch beschäftigen, streiten sich herum, welches nun eigentlich der 'richtige' Ausdruck sei; so auch Herr Martiniano Leguizamon, dessen Artikel 'Ramada', zweiter Teil eines Kapitels 'Neologismos criollos', hier nachgetragen sein mag; er plädiert für: ramada.<sup>25)</sup> Als deutschen Ausdruck sowohl für ramada wie für enramada wählten wir das den heutigen Zweck bezeichnende Wort: Zweigschuppen.

La Plata.

25) Leguizamon, De cepa criolla, p. 138—145. La Plata 1908.

